

Erste Classe.

Säugende Thiere.

I. Ordnung. Menschenähnliche Thiere.

1. Geschlecht Der Mensch. Homo. Noſce te ipſum.

1. Art. Der vernünftige Tag Mensch. Homo Sapiens, diurnus.

Der Mensch wird billig als das Haupt aller Thiere oben an geſetzt. Er gehört wirklich zum Thierreich, denn die körperliche Verfaſſung lehret es, und zwar zu den vierfüßigen Thieren, (denn wild gehet er auf allen Vieren,) und zu den Säugenden, indem ſeine Kinder lebendig gebohren und an der Mutter Brüſten geſäugert werden. Er iſt aber der edelſte unter allen Thieren, weil ſein Körper der künstlichſte und ſchönſte iſt, weil er gerade gehet, und zu den meiſten Verrichtungen am bequemeſten iſt, und endlich vorzüglich deswegen, weil in ihm eine vernünftige Seele wohnet, die nach dem Bilde Gottes erſchaffen iſt, und weil ihm von Gott die Oberherrſchaft über alle Thiere gegeben worden, ja er iſt der König aller Thiere. Die Hebreer nennen ihn das redende Thier. Die Egyptier ein anbetenswürdiges und wunder-

1. Der vernünftige Tag Mensch H. diurnus. Sapiens.

bas

62 Erste Classe. I. Ordn. Menschenähnl.

1. Der vernünftige Tag Mensch
Hicir
nus Sa-
piens
Nosce,
te ip-
sum.

bares Thier. Aristoteles nennet ihn ein weises Thier, und Cicero ein göttliches Thier voll Verstandes.

Die Benschrift, welche der Ritter Linneus dem Menschen stellet, Nosce te ipsum. Kenne dich selbst, ist nach Solons Ausspruch die erste Regel der Klugheit, die mit güldenen Buchstaben an dem Tempel der Diane zu lesen war. Es gehöret dazu, daß der Mensch erstlich von der natürlichen Beschaffenheit seines Körpers, und dann zweitens von dem sittlichen Zustand seiner Seele unterrichtet sey. Die natürliche Selbsterkenntniß muß ihn eines Theils von seiner Nichtigkeit, und andern Theils von seinen grossen Vorzügen überzeugen. Er kömmt nackt und weinend zur Welt, wächst in grosser Schwachheit auf, ist tausend Arten der Gefahren und Betrübnißten ausgesetzt, wird mit vielen Mängeln alt, und vergehet in einem ängstlichen und schmerzhaften Tod, wenn er kaum mit überlegender Vernunft sein Daseyn in der Welt einzusehen angefangen hat. Hingegen träget er das Bild seines Schöpfers in der Oberherrschaft über die Thiere. Er ist ein Wunderwerk der Natur, eine kleine Welt, ein Geschöpfe, um dessentwillen und zu dessen Dienst alles andere hervorgebracht ist. Diese Betrachtung muß ihm zu der Erwekung seiner moralischen Bestimmung führen, und er ist schuldig zu erkennen, daß er die Vorzüge seiner edlen und vernünftigen Seele empfangen habe, seinen erhabenen Schöpfer zu verherrlichen, die Pflichten gegen seinen Nächsten zu erfüllen, seinen zeitlichen Glückstand durch einen vernünftigen Gebrauch der Creatur mehr und mehr zu verbessern, und einstimmig den Regeln einer göttlichen Offenbahrung seine ewige Wohlfarth zu suchen.

Was

Was den Bau seines Körpers betrifft, so ist er von allen andern Thieren durch den aufgerichteten Gang, durch haarigte Theile an dem Kopf, Augenwimmern, Achseln und Scham, durch Wasserlefen und das Schamzünglein des weiblichen Geschlechts wie auch durch das Kehlköpflein deutlich unterschieden. Kein Thier hat verhältnißmäßig ein so grosses Gehirn, sein Rückgrad hat keinen schwanzartigen Fortsatz, dergleichen die mehresten andere vierfüßige Thiere haben, und in seinem Gang ruhet er auf den Fersen.

I. Der vernünftige Tag Mensch. H. diurnus Sapiens.

Die Zergliederungskunst, die heutiges Tages den höchsten Gipfel bestiegen hat, lehret uns, daß der ganze Bau des menschlichen Körpers wunderbar und einer genauen Betrachtung würdig ist. Nun mangelt es uns zwar nicht an Schriftstellern, welche sich bemühet haben, den ungelehrten, oder denjenigen, die keine Aerzte sind, einen Begriff von der Structur des Menschen bezubringen, dennoch achten wir es hier nicht überflüssig zu seyn, den hauptsächlichsten Bau kürzlich durchzugehen, um auch solchen Lesern, die fast gar nichts von der innern Beschaffenheit des Menschen wissen, eine Gelegenheit zu verschaffen, sich selbst, ihrer bewundernswürdigen Natur nach, kennen zu lernen, und dadurch auch auf den Bau der vierfüßigen Thiere, der in der Hauptsache mit dem menschlichen Bau eine grosse Aehnlichkeit hat, einen Schluß zu machen.

Bau des Körpers

Die Knochen, als feste Theile, geben dem Menschen die gestreckte Gestalt, unterstützen die Muskeln, welche den Leib umkleiden und bedecken, und bleiben noch im Wesen, wenn gleich alle weiche und flüssige Theile in die Fäulniß übergegangen sind. In einer ungebohrnen annoch unbelebten Frucht sind sie nichts anders, als weiche Fasern, die sich

Knochen

64 Erste Classe. I. Ordn. Menschenähnl.

1. Der sich in Lagen vermehren, durch Querfasern befestigen, und so je länger je dichter werden, bis ein vernünftige Tag knörpliches Wesen entsteht, welches nach und nach Mensch. durch mehrere Anlegung zarter Blätterchen, und H. diurnus Sapiens. durch langen Wachsthum hart wird, die innere Höhle hingegen ist allezeit mit einer marckigten Substanz angefüllet, die zur Erhaltung der Knochen nothwendig ist.

Die Gestalt derselben ist nach ihrer mannichfaltigen Bestimmung verschieden. Etliche machen mit andern zusammengesetzt eine Schüssel aus, wie die Hirnschale, andere einen Bogen, wie der Unterkiefer und die Rippen, wieder andere sind in die Länge gestreckt, als die Hüftbeine, Schenkel und Ellenbogen oder Armknochen, oder in die Breite, wie die Schulterblätter. Sie sitzen entweder mit einer Naht, oder wenn sie sich in einer bestimmten Richtung bewegen müssen, gleichsam durch eine Charnier feste. Sollte aber ihre Bewegung nach verschiedenen Gegenden erfordert werden, so drehet sich ein Knochen mit einer runden Kugel in die ausgehöhlte Pfanne des andern Knochens hin und her.

Hirnschale. | Die Hirnschale bestehet aus dem Stirnbein, dem Hinterhaupts- und zwey Oberhauptsbeinen, die mit einer wunderbaren gezackten Naht in einander fest schliessen. Es sind weiter zur Seiten die Schlafbeine, das Keil- und Siebbein. Vorne die Nasenbeine und das Pflugschaarbein. Unten die Backen- und Gaumenbeine, der untere Kiefer, und viele andere kleinere, wie auch Fortsätze und Theile obbenannter Knochen, die alle ihren besondern Nutzen und Namen haben. In jedem Kiefer stehen in der Mitte 4. breite Schneidezähne (incisores) dann folget an jeder Seite ein spiziger Hundszahn (canini) und darauf zu jeder Seite vier höckerichte Backenzähne (molares). Daß diese Zähne keine Fortsätze der Kie-

Kiefer sind, sondern in besondern Höhlen stehen, hat zur Ursache, weil sonst jeder Biß auf eine empfindliche Art durch den ganzen Körper würde gefühlet werden, und ihre Verglasung war nothwendig, sie bey dem täglichen Gebrauch für Schaden und Abnutzung zu bewahren.

I. Der vernünftige Tag Mensch H. diurnus Sapiens.

Der Kopf ruhet auf einer Säule von vier und zwanzig Wirbeln, welche zusammen das Rückgrad (Spina) genennet werden, und in das sogenannte Heiligebein und Steißbein auslaufen. Jeder Wirbel (Vertebra) bestehet aus einem runden Knochen, der durch seine Fortsätze, mit Zwischenkunst einer Knorpellage in den folgenden schließt. Die Fortsätze dienen zur Seiten zur Befestigung der zwölf Rippen, die das Gewölbe der Brust machen, hinten aber sind diese Fortsätze etwas stumpf, und machen das eigentlich so genannte Rückgrad aus, welches in einer etwas bogigten Linie herunter läuft. Sieben von diesen Wirbeln werden zum Halse, zwölf zu dem Rücken, und fünf zu den Lenden gerechnet.

Rückgrad.

Von den zwölf Rippen beschreiben die obern sieben jede einen halben Bogen, und senken sich vorne in das Brustbein ein, die fünf übrigen sind kürzer und werden unächte Rippen (Costae spuriae) genennet. Hinten liegen die zwey Schulterblätter gegen die Rippen an, deren Schlüsselbeine an dem Brustbeine fest sitzen, das Heiligebein bestehet bey jungen Kindern aus fünf Wirbeln, die aber bey älteren Personen gleichsam in einem dreyeckigten Knochen verwachsen, an dessen breiten Seite die Hüftbeine vermittelst eines Knorpelichten Wesens anschliessen, welche den größten Theil der ungenannten Beine ausmachen, indem noch das Darm- und Steißbein dazu kommen, aus welchen mit Beyhülfe der Schambeine das Becken (Pelvis) gebildet wird.

Rippen und übrige Knochen

66 Erste Classe. I. Ordn. Menschenähnl.

1. Der
vermähnt
tag
Mensch
H diur
nus Sa
piens.

Allerdings ist es ein Wunder in unsern Augen, wie der Schöpfer durch dieses Knochensystem allenthalben für die Sicherheit der Lungen, des Herzens und übrigen Eingeweide, für den Platz der Därmer und der Blase, und besonders in dem weiblichen Geschlechte, für die gute Lage der Frucht gesorget habe, indem bey letztern das Becken grösser und geräumlicher als bey dem männlichen ist.

Auffes
re Glied
massen.

Die äussere Gliedmassen sitzen mit ihren oberen Beinen durch Kugeln, in gewissen Höhlen der Schulterblätter und Hüftbeine (acetabula Coxae) fest, um sich nach verschiedenen Seiten wenden zu können, und die untern Beine sind gleichsam durch Charniere an die oberen befestiget, woran zuletzt eine Menge grösserer und kleinerer Beinchen folgen, welche die Hand und Fußwurzeln, desgleichen die Finger und Zähne ausmachen, so daß sich die ganze Summa aller grossen und kleinen Knochen an dem menschlichen Körper etwa auf zwey hundert und sechzig Stück erstreckt, davon jedes seine bestimmte und nothwendige Dienste verrichtet.

Die
Haut.

Die Haut, welche den ganzen Körper umkleidet, ist ein Gewebe von lauter fennigten Fasern, die wunderbar durch einander geflochten und mit feinen Blutgefässen und Nerven besäet sind. Sie dehnet sich erstaunlich aus und ziehet sich wieder zusammen, ohne grösser oder kleiner zu werden, wie an schwangeren und wassersüchtigen Personen zu sehen. Die innere Wand derselben ist voller kleinen Höhlen, welche Hirsenkörnige Drüsen (glandulae miliares) enthalten, wobey sich viele fette Drüsen befinden, welche ein öhlichtes Wesen ausführen, um die Haut zähe und gelinde zu erhalten. Die äussere Fläche enthält eine unsägliche Menge kleiner Wärzgen (Papillae cutaneae) worinnen sich die Spitzen der Nerven und anderer Gefässgen endigen. Durch jene

jene entstehet an dem ganzen Körper das Gefühl, und durch diese wird die unmerkliche Ausdünstung befördert. Zwischen diesen Wärzgen liegt eine schleimigte Materie, welche getrocknet das Ansehen eines Siebes hat, und auch darum die Netzhaut (Rete Malpighii) genennet wird. Worüber denn endlich die dünne Oberhaut des Menschen liegt, welche aus verschiedenen feinen übereinander liegenden Schieferchen bestehet, die in Krankheiten öfters herunter gehen, sonst aber zu einer allgemeinen Bekleidung dienen, durch welche die darunter liegende schleimigte Netzhaut durchschimmert, und Ursache ist, daß die Mohren schwarz, andere braun, und die Europäer weiß sind. Unter dieser vorbeschriebenen und aus so vielen Theilen bestehenden Haut lieget endlich die Fetthaut, (Membrana adiposa aut cellulosa) welche durch ihre Anfüllung den Unterscheid zwischen fetten und magern Menschen ausmacht. Bey vierfüßigen Landthieren aber findet man noch eine andere allgemeine Muskuhhaut, (membrana carnosa) durch welche sie die ganze Haut in eine zitternde Bewegung setzen können, um die Fliegen zu verjagen, welches aber bey den Menschen nicht statt hat, es wäre denn in etlichen Theilen des Angesichts.

I. Der vernünftige Thier Mensch H. diurnus Sapiens.

Muskeln.

Die fleischigten Theile unter der Haut, womit das Knochensystem zur Ausbildung des Menschen belegt ist, bestehen aus einer grossen Anzahl Muskeln von allerley Grösse und Figur, welche mehrentheils ein Vermögen haben, gewisse Bewegungen der Gelenke oder des ganzen Körpers zu veranstalten, und wovon nur wenige bloß zur Bedeckung und Verwahrung anderer Theile dienen.

Jede Muscul bestehet aus einer Menge langer Fasern, deren dreißig neben einander nur erst die Dicke eines Haares ausmachen, diese gehen an

68 Erste Classe. I. Ordn. Menschenähnl.

1. Der
vernünf-
tige Tag
Mensch
H. diur-
nus Sa-
piens.

den Enden in eine harte Senne aus, welche in ei-
nen Knochen eingesenket ist. Bey jeder Bewegung
schwellen die Muskeln auf, dadurch werden dieselben
kürzer, sie ziehen also die Senne an sich, und eben
dadurch beweget sich der daran befestigte Theil oder
der Knochen eines Gliedes in seinem Gelenke. Zu-
weilen strecken sich die Sennen in breite Lagen
(a. oneurole.) aus, und wenige Muskeln werden
ohne Sennen gefunden, doch alle sind sie reichlich
mit Nerven, Blut und Pulsadern wie auch Was-
sergefäßchen durchwebet. Die Nerven aber schei-
nen das wichtigste zur Bewegung der Muskeln bey-
zutragen, und da diese vom Gehirn ausgehen, so müs-
sen wir solche zuerst in ihrem Ursprunge betrach-
ten.

Das
Gehirn.

Das Gehirn nämlich lieget in der Hirnscha-
le, welche inwendig mit einer harten Haut (dura
Mater) ausgefüttert ist. Dasselbst ist es mit einer
eigenen äußerst dünnen Haut (pia mater) überzo-
gen, und wird in das vordere oder grosse, (cere-
brum) und in das hintere, oder kleine Gehirn
(cerebellum) eingetheilet. Die Substanz dies-
ses Gehirns wird in die äussere Masse oder Rinde
und das innere Mark eingetheilet, welches letztere
sich bey dem Durchschnitt als eine dunkler gefärbte
Materie zeigt, die mit vielen Zacken und feinen
Nestgen in das hintere oder kleine Gehirn hinein läuft,
von da sich das kleine Gehirn in den hohlen Gang
der Nacken- und Rückenwirbeln hinein senkt und
das sogenannte Rückenmark ausmacht.

Die
Nerven.

Aus diesem ganzen Gehirn nun nimmt das
Nervensystem in undenklich feinen Spitzgen, als
aus einem gemeinen Sammelplatz (sensorium com-
mune) seinen äußerst wunderbaren, und unbegreif-
lichen Ursprung, so daß diejenigen Paare der Ner-
ven, welche die fünf Sinne regieren, sodann alle übrige
gen

gen, welche das thierische Leben in Bewegung halten, samt denen, die dem Willen der Seele (deren Sitz bey dem allgemeinen Sammelplatz seyn soll) unterworfen sind, daher stammen, hernach aber sich in unsäglich vielen grösseren und kleineren Aesten wie ein Baum durch den ganzen Körper ausbreiten, wodurch denn die Empfindlichkeit in die meisten Theile fortgepflanzt wird, und der Mensch von seinem Daseyn, und von dem, was seinem Körper begegnet, ein lebhaftes Gefühl hat.

I. Der vernünftige Mensch H. diurnus Sapiens.

Insbefondere hat der Schöpfer dem Menschen fünferley Werkzeuge, die unter dem Namen der Sinne bekannt sind, geschenkt, deren herrlichen Bau wir unmöglich aus der Acht lassen können.

Die Sinne.

Die Augen liegen in einer Knochenhöhle, und sind zur äussern Bedeckung mit Augenliedern, zur Verwahrung für Staub und Insecten aber mit haarigten Wimpern versehen. Ihre Lage ist auf einem sanften Bette von Fett, auf welchem sie sich wie Kugeln durch Behülfe der Sennen bewegen. Das äussere Kleid des Auges ist das sogenannte Weissse im Auge, welches eine harte von vorne durchsichtige Haut (cornea) umschliesst. Hierinnen liegt ein Fell, welches mit vielen Blutgefässen durchwebet ist, und vorne die Traubenhaut (uvea) ausmacht. Mit- ten in dieser Haut ist eine Oefnung, wo sich der Augapfel befindet, welcher durch ein netzartiges Gewebe, (retina) so aus den Aestgen des Gesichtsnerven entstanden, umgeben ist. Dieses Gewebe wird zuvörderst durch eine glasartige Feuchtigkeit von hinten zu ausgefüllt, indem eine wässerigte Feuchtigkeit vorne die Hornhaut ausgespannet hält, zwischen welchen beyden Feuchtigkeiten dann die cristallinische Linse, die einem Vergrösserungsglase ähnlich siehet, als in einer eigenen Capsel ruhet. Es müssen also auswärtige Gegenstände mit ihren Strahlen

Die Augen.

70 Erste Classe. I. Ordn. Menschenähnl.

I. Der vernünftige Tag Mensch H. diurnus Sapiens. in die Augen fallen, und sich daselbst bilden, welche Bildung hernach durch die Nerven der Seele mitgetheilet wird, und ob wir gleich zwey Augen haben, empfinden wir dennoch keine Sache doppelt, da sich die Seele nur eine einfache Vorstellung davon macht, welches auch in dem Gehör des Schalles durch zwey Ohren statt hat.

Die Ohren. Die Ohren, welche sich äusserlich zeigen, sind nichts anders, als knörpliche Schaalen, welche die bewegte Luft und den Schall in etwas auffangen sollen, um sie desto besser nach dem inneren Sitz der Gehörwerkzeuge zu führen. Zu diesen Werkzeugen gehet dann erstlich ein Trompetengang, welcher sich bis an ein zartes Fell erstreckt, so über eine Höhlung gespannt ist, die eben deswegen den Namen einer Trummel (Tympanum) führet. In dieser Trummel befinden sich einige überaus zarte Knöchelchen, welche ihrer Aehnlichkeit halber der Amboss, Hammer und Steigbügel genennet werden, deren Bewegung, die durch jeden Schall entstehet, sogleich durch ein sogenanntes ovales Fenster und von da durch einen Schneckengang den Gehörnerven zur Empfindung mitgetheilet wird.

Die Nase. Die Nase, deren oberer Theil beinigt, unten aber knörplich ist, wird durch eine Mittelwand in zwey Gänge abgetheilt. In diesen Gängen ist eine Schleimhaut befindlich, welche voller Gefäßen und besonders voller Nerven steckt, wodurch wir die Gegenwart der feinsten Dünste gewahr werden, indem selbige nach ihrer besondern Beschaffenheit die Nerven auf verschiedene Art reizen, und den Geruch verursachen.

Der Geschmack. Endlich den Geschmack und das Gefühl betreffend, so ist die Zunge mit einer grossen Menge Wurzgen unter ihrer zweiten Haut besetzt, in welchen viele Nervenspitzen sitzen, die durch die einge-

nom

nommene Speisen oder Getränke gereizet werden, und also den Geschmack verursachen, das Gefühl aber entstehet auf die nämliche Art durch die Nervenwärtzen, welche sich über den ganzen Körper in der Haut befinden, nur ist das Gefühl der Zunge weit zarter, da ihre Wärtzen grösser und feuchter sind, als die übrige.

1. Der vernünftige Tag Mensch H. diurnus Sapiens.

Das Gefühl.

Sonst dienet uns die Zunge eben so nothwendig zum reden und aussprechen der Buchstaben, als der obere Theil der Gurgel zum Singen und Hervorbringung mancherley Töne. Vornämlich aber ist sie uns zum saugen und niederschlucken behülfslich, welches Geschäfte gleichfalls merkwürdig ist. Denn es befindet sich über der Kehle und hinten im Munde ein häutiges Wesen, welches, bey dem Niederschlucken den Durchgang der Speise oder des Getränkes in die Nase verhindert, so wie auch ein Knörpel die Luftröhre bedeckt, daß die Speise darüber als über eine Brücke hinunter gleiten kann, da denn die geöfnete Speiseröhre die Speisen empfängt, und solche durch das Zusammenziehen der daselbst befindlichen Muskeln weiter bis in den Magen befördert.

Der Magen liegt in dem obern Theile der Bauchhöhle, ohngefähr in der Mitte unter der sogenannten Herzgrube. Derselbe ist länglicht rund, der weiteste Theil, wo die Speiseröhre hinein gehet, liegt an der linken Seite, der andere Theil aber, an welchem sich der Eingang in die Gedärme befindet, ist mehr zugespitzt. Die erste Haut ist pergamentartig, die zweyte muskulös, die dritte spannsaderigt, die vierte zotigt, und zwischen diesen Häuten befindet sich noch eine cellulöse Haut. Das weibliche Geschlecht hat einen kleinern Magen als das männliche. Bey einer Person, die wenig aß und viel Brandwein trank, war derselbe nicht grösser

Der Magen.

1. Der ser als ein Ey, bey andern aber, die viel Bier oder
 vernünftige Tag Wein trinken, ist er fast einem Schlauch ähnlich,
 Mensch welcher zuweilen die Grösse einer Kuhblase hat.

H. diur Wenn die Speisen in den Magen kommen,
 nus Sa- vermengen sie sich mit dem Magenschleim, werden
 piens. also erweicht, durch die dazukommende natürliche
 Wärme aufgelöset, und durch die Bewegung der
 muskulösen Haut untereinander gemenet, klein ge-
 macht, und so endlich in eine Gährung gebracht.
 Gehet dann diese Masse in die Gedärme über, so
 kömmt der Rückdrüsenast und die Galle dazu, wel-
 ches zusammen würkt, den Endzweck der Speisen zu
 erreichen.

Einge- Zur linken Seite ist das Milz und ein Theil
 weide des Netzes angeheftet. Von vorne und von oben
 des Un- wird derselbe nach der rechten Seite zu durch die
 teileibes Leber gedeckt, und hinten liegt die Rückdrüse
 (Pancreas). Die meisten dieser Eingeweide dienen
 zur Zubereitung der Galle, besonders aber ist dieses
 das Hauptgeschäfte der Leber, welche mit zwey star-
 ken Bändern an das Zwergfell geheftet ist, so den
 obern und untern Leib von einander absondert.

Aus dem Magen gehet zuförderst der kurze so
 genannte Zwölfingerdarm (Duodenum), darauf
 folget der Wind oder nüchteren Darm (ieinum), der
 mehrentheils leer gefunden wird, sodann kömmt der
 lange Darm (ileon), an dem der verschlossene blinde
 Darm (caecum) befindlich ist, woselbst aber die
 Speisen sich seitwärts ab in das dicke Gedärme
 (colon) begeben, bis sie endlich zum Auswurf be-
 reit, in den geraden (rectum), als den letzten Darm
 übergehen. Während diesen weitläufigen Gang,
 den die Speisen abzulegen haben, und wozu die
 wurmförmige Bewegung (motus peristalticus)
 der Därmer vieles be trägt, wird nach vielen Auf-
 lösungen und Verdünnungen, der beste und nahrhaf-
 teste

teste Theil allenthalben durch besondere Gefäße herausgesogen, und durch ganz andere Wege dem Blute zugeführt, welches vorzüglich durch die Milchgefäße (vasa lactea) und den Behälter des Dauungs-saftes, (receptaculum chyli) endlich aber durch einen langen Canal am Rückgrad (ductus thoracicus) geschieht, aus welchen sich dieser Saft in die Schlüsselbeinadern ergießet, und dem Blute mittheilet.

I. Der vernünftige Thier Mensch H. diurnus Sapiens.

Das Blut bewege sich innerhalb den Adern durch den ganzen Leib, und mache einen in sich selbst wieder zurücke kehrenden Kreislauf wozu sich die edlen Werkzeuge, welche diese Bewegung veranstalten müssen, in dem obern Theile des Körpers, nämlich in der Brust, befinden. Es wird aber unter der Brust diejenige glockenförmige Höhlung verstanden, welche rings herum durch die Rippen eingeschlossen, und von unten durch das Zwergfell (diaphragma) von der untern Höhle des Körpers, oder von der Bauchhöhle abgesondert ist.

Eingeweide der Brust.

In dieser Höhle befindet sich das Herz, zwischen der Verdoppelung des Zwergfells in einem eigenen Sack, und bestehet in einer ausgehöhlten Muskul, welches das erste Werkzeug des Lebens ist. Die Gestalt ist einigermaßen doch bei Thieren mehr als bei Menschen kegelförmig, und da es bei den Thieren senkrecht hänget, so lieget es bei Menschen vielmehr mit der Seite gegen das Zwergfell an, und kehret die Spitze nach der linken Seite der Brust zu, welche Lage verursacht, daß man daselbst das sogenannte Herzklopfen gewahr wird, obgleich übrigens der breite obere Theil fast die Mitte der Brust einnimmt. Dieser obere Theil (Basis) hat vier Höhlen oder Gefäße, davon je zwey eine Herzkammer (ventriculum) ausmachen, welche in die rechte und linke, oder viel-

Das Herz.

74 Erste Classe. I. Ordn. Menschenähnl.

1. Der
vernünftige
Tag
Mensch
H diur
nus Sa-
piens.

mehr vordere und hintere Kammer eingetheilet werden. Es sind aber die Gefäße zwey Pulsadern und zwey Blutadern, wovon die letzte nur vermittelst zweyer hohlen Musculn, die man ihrer Gestalt wegen die Herzohren nennet, mit dem Herzen Gemeinschaft haben. Diese Herzohren pressen das Blut, das sie aus den Blutadern empfangen mit Gewalt in das Herz hinein. Die vordere Blutader, die in die rechte Herzkammer tritt, heisset die Hohlader (vena cava) die andere aber die Lungenader. Die vordere Pulsader hingegen wird die Lungenpulsader, und die andere die grosse Schlagader (Aorta) genennet.

Dieses künstliche Druckwerk nun dienet allein, den Kreislauf des Bluts zu befördern, welcher folgender Gestalt vor sich gehet:

Kreislauf des Bluts. Die Hohlader bringt aus allen Theilen des Leibes unaufhörlich eine Menge Bluts herben, stürzet solches in die rechte Herzkammer, von da es durch die Lungenpulsader in die Lungen tritt, doch auch gleich durch die Lungenblutader in die linke oder hinterste Herzkammer geführt wird, wo es durch die grosse Pulsader wieder in den ganzen Leib herum geführt wird, bis es an den äusseren Enden durch unzählige Blutadern wieder aufgenommen, und so durch die anfänglich erwähnte Hohlader wieder aufs neue in das Herz gebracht wird. Alles was das Herz hiebei verrichtet, ist eine abwechselnde Erweiterung und Zuflemmung (Diastole et Systole) welche theils durch ihre muskulöse Structur, und Sennen, theils aber durch ihre eigenartige Reizbarkeit, (irritabilitas) befördert wird. Diese Bewegung wird das Herzklopfen genennet, welches sich bey gesunden Menschen in 24. Stunden etwa hunderttausendmal beweget, und auf eine Minute etwa siebenzig Pulsschläge verursacht. Wenn man nun

50. Pfund Blut in dem Körper annimmt, davon doch die linke Herzkammer nur eine Unze auf einmal einnehmen kann, so muß jede Viertelstunde alles Blut einmal durch das Herz gehen. Erwegt man nun hiebei den Umfang des Weges, durch welchen das Blut in der Zeit getrieben, und welcher auf 149. Schuh gerechnet wird, so kann man sich einen Begriff machen, wie sehr das Blut durch diese Reibung bey gesunden Menschen müsse erhitzt werden, zu geschweigen bey Kranken, die an einem hitzigen Fieber liegen, da der Puls zwey bis drey mal in einer Secunde schlägt. Kein Wunder, daß alsdann die Blutkugeln ganz aufgelöset und auf eine tödtliche Art in ein wässerichtes Wesen verwandelt werden.

I. Der vernünftige Tag Mensch H. diurnus Sapiens.

Da wir aber eben von den Blutkugeln reden, welche eine schöne rothe Farbe haben, ohnerachtet doch der Daunungsfaß, aus welchem das Blut gemacht wird, milchicht ist, so ist anzumerken, daß der Schöpfer auch hierzu eine besondere Fabrick angeleget habe, und zwar in den Lungen, welche vorzüglich nöthig waren, das Blut zu machen, und es in seiner Bewegung zu erhalten. Diese Lungen bestehen in zweyen an einander verbundenen schwammigten Lappen, welche die rechte und linke Brusthöhle ausfüllen. Jeder Lappen bestehet aus vielen Kleinern, und diese wieder aus einer grossen Menge traubenförmig an einander gefügten Bläsigen, indem die ganze Lunge nichts anders als eine wunderbare Ausbreitung der Luftröhre ist, die, wo das knörpelige Wesen aufhöret, häutig wird, deren Köcher sich in Bläsigen endigen, welche mit Blutgefäßen als mit einem Netz umwebet sind, und sich durch die Einathmung der Luft ausdehnen.

Die Lungen:

Diese Einathmung der Luft ist ein nothwendiges Geschäft, ohne welches der Mensch, ja kein Thier

76 Erste Classe. I. Ordn. Menschenähnli

1. Der
vernünftige
Tag
Mensch
H. diur
nus Sa-
piens.

Thier das Leben erhält, wovon man sich durch die Experimente der Luftpumpe gar bald überzeugen kann, und auch die Taucher werden unter der Glocke gewahr, daß sie jede Minute etliche Drachmen frische Luft bedürfen, denn durch diese geräth das Blut immer in eine neue Bewegung.

Wenn nun das Blut durch die grosse Pulsader in den ganzen Körper herum geführet wird, (indem sich diese sogleich herunter bieget, und drey grosse Aeste für die verschiedenen Theile des Körpers, hernach für die Rippen und das Zwergfell und so weiter für die Eingeweide des Unterleibes und übrige Gliedmassen abgiebet,) so darf man doch nicht glauben, daß die Bestimmung dieser Pulsader nur allein in der Austheilung des Blutes bestehe, um dasselbe durch die Haarröhrchen und zurückführende Gefäße wieder in das Herz zu bringen; keinesweges. Vielmehr ist der Zweck, um allenthalben in dem Körper aus dem Pulsaderblut gewisse Feuchtigkeiten abzusondern, die entweder zur Nahrung und zum Wachsthum, oder auch zu andern Absichten dienen. Diese abgesonderte Feuchtigkeiten sind von verschiedener Beschaffenheit, und werden erst in den mancherley Drüsen, die durch den ganzen Körper ausgebreitet, und allenthalben in verschiedener Grösse befindlich sind, so zubereitet, wie sie entweder zur Nahrung und zum Wachsthum der verschiedenen Theile, oder auch zur Ausdünstung und gänzlichen Absonderung dienen müssen.

Die
Nieren.

Unter allen Absonderungsgefäßen, worinne sich dieses Geschäfte der Natur am deutlichsten zeigt, sind wohl die Nieren am vorzüglichsten in Betrachtung zu ziehen. Ihr Sitz ist in den Lenden zur rechten und linken Seite des Rückgrats. Sie sind mit starken muskulösen Bändern an die vornehmsten Eingeweide des Unterleibes befestiget, und empfangen

gen von der grossen Pulsader, und der untersten Hohlader Nete, welche man die ausmelkende Gefässe (*vasa emulgentia*) nennet, weil daselbst das dünne Blut von dem dickern gleichsam abgesondert wird. Der äussere Theil der Niere bestehet aus einem Gewebe von schlangenförmig gewundenen Gefässen, die ihren Ursprung aus der Pulsader nehmen, in gewisse Röhren auslaufen, und sich in Wurzeln endigen, aus welchen der Urin in die Höhlung der Nieren tritt, von da derselbe durch besondere Harngänge in die Blase gehet, und also zur gänzlichen Ausführung durch die Schamtheile gesammelt wird. Freylich ist es hiebey zu verwundern, wie die Natur diese Absonderung so geschwinde veranstalte, wenn man bedenket, wie bald ein Mensch auf vieles Trinken genöthiget werde, seinen Harn zu lassen, da doch das Getränke einen so weitläufigen Weg durch so viele Gefässe abzulegen hat, ehe es in die Harnblase tritt; allein man muß auch erwegen, daß in diesem Fall ein Keil den andern treibe, und daß nicht sogleich die getrunkene Feuchtigkeit, sondern vielmehr alle andere schon vorrathig in den Gefässen gesammelte Masse, durch den Andrang der neuen Feuchtigkeiten zuförderst abgesondert und ausgelassen werde.

1. Der vernünftige Tag Mensch *H. diurnus Sapiens.*

Alles, was wir nun bisher von dem Bau des Menschen betrachtet haben, trift auch natürlicher Weise, und wo kein Irrthum der Natur, (gleichwie bey Mißgeburten) statt hat, bey allen Menschen ein, nur werden sie durch eine unterschiedliche Structur ihrer Zeugungsglieder in männliche und weibliche abgetheilet, woben die Hauptsache auf die Befruchtung selbst, und auf die Entwicklung der Frucht ankommt.

Von dem männlichen und weiblichen Geschlecht.

Was die Befruchtung betrifft, so wird dazu der männliche Saame und das weibliche Ey erforderlich.

78 Erste Classe. I. Ordn. Menschenähnl.

1. Der
vernünftige
Tag
Mensch
H. diur
nus Sa-
piens.

fordert. Jener ist wohl das edelste und geistreichste, welches in dem männlichen Geschlecht durch gewisse dazu eingerichtete Saamengefäße von dem Blut abgesondert, in gewisse Behälter gesammelt, und durch die gewöhnlichen Wege zum bestimmten Endzweck ausgeführt wird. Dieses aber bestehet bey dem weiblichen Geschlecht in einem sogenannten Eyerstock von schwammigter Beschaffenheit, an welchem sich einige Bläsgen befinden, die eine dem Eyerweiß ähnliche Feuchtigkeit enthalten, an den Seiten der Mutter befestiget sind, und durch den männlichen Saamen nach der gemeinen Redensart fruchtbar gemacht werden müssen.

Befruchtung.

Ist
nicht
von
Saamenthierchen
her
zuleiten.

Seit dem L^{eeuw}en^{hoeck} von den sogenannten Saamenthierchen viel erstaunliches und auch dabey viel unglaubliches bekannt gemacht hatte, (indem die scharfen Augen eines Buffons, von Hallers und anderer Naturforscher, nicht alles haben sehen können, was er zu sehen vermeinete,) war man der Meinung, daß eines dieser Saamenthierchen sich mit demjenigen Ey, welches dazu am reifsten und beweglichsten wäre, vereinige, und sich also in den Mutterkuchen zum fernern Wachsthum ansetze, wohingegen ein unzählig Heer von übrigen Saamenthierchen umkame und verlohren gienge; allein man findet ja auch Thierchen und Würmchen in dem Blute und anderen menschlichen und thierischen Feuchtigkeiten; diese haben gar keine bekannte Bestimmung zu irgend einer Entwicklung; und auf ähnliche Weise mag es auch wohl mit den Saamenthierchen überhaupt beschaffen seyn. Man kann sie in der That für nichts anders, als für bloße Nahrungstheilchen ansehen, welche zwar zur Bildung und zum Wachsthum der Frucht nöthig sind, nicht aber selbst und einzeln die Grundlage des künftigen Menschen oder Thieres enthalten. Denn soll

te jedes Saamenthierchen die Lineamenten eines folgenden Thieres enthalten, so wie Leuwenhoeck (und dieser zwar allein) schon in denselben das Rückgrad und Gliedmassen will entdeckt haben, so stehen demselben unauflöbliche Schwierigkeiten entgegen.

1. Der vernünftige Tag Mensch H. diurnus Sapiens.

Warum sollen nämlich so viele Millionen Thierchen oder liniirte Menschen umkommen? Ferner, welchen Begriff sollen wir uns von der Kleinheit dieser Lineamente machen? Gesezt ein solches Saamenthierchen wäre ein zukünftiger Mensch im Kleinen, wie klein müßten denn die Lineamenten der zweyten Generation in einem solchen Saamenthierchen wieder seyn? Denn das erste Saamenthierchen war schon tausend millionenmal kleiner, als der Mensch, der daraus gebildet wurde. Gewiß, man würde auf der sechsten Generation schon fünf und fünfzig Zahlen nöthig haben, um die Kleinheit des Saamenthierchens auszudrücken, das alsdenn aus den vorigen müßte entwickelt werden, und ein solches Saamenthierchen wäre gegen einen Menschen schon grösser als das allerkleinste Stäubgen gegen das ganze Planetensystem. Was würde nun herauskommen, wenn man die Rechnung auf alle Generationen der Welt bis auf den ersten Menschen fortführen wollte?

Um also zu einem mehr entscheidenden Begriff der Befruchtung zu gelangen, wird man erst etwas genauer von der wahren Gestalt der Saamenthierchen unterrichtet seyn müssen, und es kann hierzu dienen, was Needham bey seinem Aufenthalt in Lissabon in dem Saamen einer Art Blackfische welche Calmar genennet werden, wahrgenommen. Er fand nämlich statt der Thierchen nichts anders, als gewisse organisirte Körperchen, welche die Schnellkraft einer Feder hatten, und folgendergestalt gebildet waren: ihr äusserer Umfang war eine durchsichtige

Needhams Beobachtung

1. Der
vernünf-
tige Lag
Mensch
H. diur-
nus Sa-
piens.
Tab. IV
lit. C.
fig. 3.

Tab. IV
lit. D.
fig. 3.

tige knörpelartige Scheide, dessen oberer Theil sich in ein Köpfgn oder Knöpfgn endigte, und die Höhlung gleich einer Klappe verschloß. In dieser Scheide stact eine durchsichtige Büchse mit einer Klappe und einem Körper, welcher wie ein Eimer gebildet war, benebst einem schwammigten Wesen. Der obere Theil machte eine Schraube aus, welche den Köcher und die Scheide bedeckte, der mittlere Raum enthielt den Eimer und den Sauger, und unten war das schwammigte Wesen befindlich. Diese Werkzeuge pumpen eine milchichte Feuchtigkeit, welche durch das schwammigte Wesen eingesogen wird, und ehe der Blackfisch seinen Saamen schießen lästet, ist seine ganze Milch nichts anders, als ein Klumpe solcher organischen Körperchen, welche das milchichte ganz eingepumpet und verschluckt haben. Sobald nun diese Körperchen aus dem Leibe des Fisches in das Wasser, oder in die Luft kommen, bewegen sie sich, wie die Figur anzeigt; nämlich es öffnet sich die Feder, und alsdann folget die Klappe, das Eimerchen, und das schwammigte Wesen. Sobald nun die Feder mit der Büchse worin sie schließt außershalb den Köcher kommen, so bieget sich die Feder, und alle vorbenannte Theile bewegen sich immer weiter, bis sie aus dem Köcher ganz heraus sind. Kaum ist dieses geschehen, so springt alles heraus, und die milchichte Feuchtigkeit fließet durch das Eimerchen weg.

Hierdurch kam Needham, auf die Gedanken, daß die sogenannten Saamenthierchen in andern Thieren auch wohl nichts anders als organisirte Körperchen (Corps organises) seyn mögten, zumal Leuwenhoeck seine allenthalben entdeckte Saamenthierchen auch als länglichte runde Körperchen beschreibet, die ihre Gestalt verändern, aufspringen, und dergleichen. Der Herr Buffon
aber

aber behauptet es gänzlich, daß die vermeinte Saamenhierchen nichts anders als lebende organische Theile des Nahrungsaftes (*Parties organiques vivantes*) sind, dergleichen auch in dem Dauungsaft und andern menschlichen Feuchtigkeiten gefunden wurden, und also nicht allein in dem männlichen Saamen oder weiblichen Ey. Er hält die Fortpflanzung der Körper, und das Wachsen derselben, für einerley Geschäfte der Natur, ja selbst das Entstehen einer Pflanze und eines Thieres ist einerley, indem beyde einen Ueberfluß solcher organischen und gleichsam lebenden Körperchen haben, die aus ihren Nahrungstheilen entstehen, und deren Ueberfluß wieder zum Wachsthum und zur Vermehrung dienen muß. Und auf eben die Art erkläret er auch das Entstehen der Kleister- und Efigaale, nebst aller Infusionsthierchen, auch sogar das Gähren der Feuchtigkeiten und Fäulnissen, welches nichts anders als eine Bewegung solcher natürlich darinn enthaltenen organischen Körperchen ist. Durch diese Meinung kommt die zweifelhafte Erzeugung, (*generatio aequivoca*) der Alten, und das Entstehen der Thiere aus Fäulnissen, wieder auf den Thron, und der Satz, daß alle Thiere aus Eiern entstehen, ist nicht mehr so richtig, es sey denn daß man sich damit helfe, daß in den Eyerchen eben solche organisirte Körperchen stecken.

1. Der vernünftige Tag Mensch *H. diurnus Sapiens.*

Um nun zur Sache zu kommen, so ist des Herrn Buffons Gedanke dieser. Durch die Nahrungstheile, die der Mensch genießet, wird allenthalben in dem Körper etwas abgesondert. Die abgesonderten Theilchen sind verschieden in den verschiedenen Gliedmassen, jedoch alle enthalten besonders gebildete organische Körperchen. Alle diese Körperchen kommen aus dem ganzen Menschen in dem männlichen und weiblichen Saamen zusammen, mithin ist

Buffons Meinung von der Befruchtung.

1. Der
vernünftige
Mensch
H. diu-
nus Sa-
piens.

daselbst eine große Vorrathskammer von Ar-
men, Beinen, Köpfen, und allerhand menschlichen
Theilen. Wenn nun benderley Saame in dem Be-
gattungsgeschäfte zusammenkömmt, so gehet die Wür-
kung dieser organischen Körperchen erst recht an;
ähnliche Theile ziehen sich aneinander, und so kömmt
von beyden Geschlechtern so viel zusammen, bis eine
menschliche Structur entstanden ist. Dieses ist also
die Ursache, warum die Kinder von ihren Eltern so
viele Aehnlichkeit haben, weil ihre Theilchen aus den
Theilchen der Eltern abgesondert und zusammen ge-
tragen sind, ja dieses macht auch, daß die Frucht
männlich ist, wenn in dem Mannsaamen, oder
weiblich, wenn in dem weiblichen Saamen der
meiste Vorrath solcher organischen Körper, welche
die Geburtsglieder bilden müssen, vorrathig war.

Dieses ist das Geheimniß der Befruch-
tung. Der Gedanke ist wichtig! Aber, sehen wir
jetzt weiter als die Alten? Beruhet der Bau des
menschlichen Körpers nur allein auf der Kraft, äh-
nliche Theile anzuziehen? Ist irgend der Saame oder
auch nur ein einziges organisches Körperchen in dem-
selben beseelet? Hält die Seele die Oberaufsicht
auf die Formirung des Körpers, bey einem so grossen
Vorrath einzelner Theile? Oder würket die mütter-
liche Seele in die zu bildende Frucht? Oder ist al-
les nur organisch? Wie, Wann, oder Wo?
findet sich denn die Seele, und zwar die vernünftige
Seele des zu bildenden Menschen ein?

Hier hängt noch ein dicker Vorhang, durch wel-
chen wir nicht durchsehen, und hinter welchen wir
uns nicht nahen können, daher wir jetzt weiter ge-
hen, um auch die fernere Entwicklung und den
Wachsthum der Frucht zu betrachten.

Sobald nämlich die Mutter empfangen hat, formiret sich in derselben ein kleiner runder Ballen, in welchem man bey eröffneten Personen etliche Tage hernach ein Gewebe von Fäserchen entdeckt hat. Nach vierzehn Tagen ist schon bey ähnlichen Personen der Kopf einer Frucht wahrgenommen worden, und ob schon dieselbe nicht über einen halben Zoll lang war, so fand man doch schon die Stellen hervorragen, an welchen sich die Gelenke bilden wollten. Nach Verlauf eines Monats ist die Frucht schon einen Zoll lang und hat alle Gliedmassen, in sechs Wochen gewinnt sie die Länge von zwey Zoll, alles bildet sich schon besser, nur ist der Kopf verhältnißmässig ungemain groß. Das Herz der Frucht ist schon nach fünfzig Tagen reißbar befunden worden, indem es, sogar nachdem es heraus genommen war, klopfte. Nach zweyen Monaten sind auch schon die Knochen gebildet. In dreyen Monaten ist die Frucht ohngefähr drey Zoll lang und wieget drey Unzen, und in fünfthalb Monaten, hat sie schon die Länge von sechs bis sieben Zoll, und ist völlig gebildet.

I. Der vernünftige Tag Mensch H. diurnus Sapiens. Von der Entwicklung und Wachsthum der Frucht.

Die Vereinigung der Frucht mit der Mutter geschieht durch die Nabelschnur. Diese hat zwey Pulsadern von den Aesten der grossen Pulsader, und eine Blutader, die sich in die Pfortader ergießt, wo ein Theil des Bluts sogleich durch einen weiten Canal in die Hohlader und in das Herz geht. Diese drey Gefässe der Nabelschnur breiten sich in viele Aeste, die durch ein häutiges Wesen mit einander Gemeinschaft haben, aus, und bilden den Mutterkuchen, welcher durch warzenartige Gefässe an der Mutter anlieget, und allem Vermuthen nach, durch selbige genähret und mit der eingeschlossnen Frucht in beständigem Wachsthum erhalten wird.

Während der Einwohnung der Frucht, findet bey selbiger kein Athemhohlen statt, sondern der

84 Erste Classe. I. Ordn. Menschenähnl.

I. Der
vernünf-
tige Tag
Mensch
H. diur-
nus Sa-
piens.

Umlauf des Bluts, welcher sonst durch die Lungen gehen müßte, wird durch eine gewisse ovale Oefnung, (die nur bey einer Frucht gefunden wird, und hernach wieder zugehet,) erhalten.

Die gewöhnliche Zeit der Schwangerschaft ist etwa neuntehalb Monat, oder nach den Mondlauf zu rechnen 9. Monate. Die Frucht, welche vor dem 182ten Tag zur Welt kömmt erhält das Leben nicht; längere, als neun monatliche Schwangerschaften, tragen sich selten zu, und sind eine Irrung der Natur. Nach der Niederkunft wird das Kind am natürlichsten und am besten durch die Milch der eigenen Mutter ernähret, denn keine Speise tritt der Natur eines Kindes so nahe, als die Muttermilch, ja sie ist eine wirkliche Arzney, welche die vornehmen Weiber, es sey aus Gemächlichkeit oder aus einer hochmüthigen Einbildung, ihren Kindern öfters ohne Noth und mit Unrecht entziehen.

Sonst haben die verschiedenen Theile eines Menschen mit ähnlichen Theilen der Thiere ihre heilende Kräfte, und man hat vor Alters die Haare, die Nägel, das Ohrenschmalz, den Speichel, das Blut, den Urin, ja sogar den Urath eben wie die Milch, und Menschenbutter, desgleichen die Nachgeburt, das Fett, die Knochen und Hirnschale auf verschiedene Art zubereitet, und als eine Arzney gebraucht, da aber das nämliche hinlänglich und besser aus dem übrigen Thierreich genommen werden kann, so ist diese Menschenfresserey aus der Mode gekommen.

Ziel und
Lebens-
ende des
Men-
schen.

Das Ende des Menschen, nachdem er eine Zeitlang auf dieser Welt zugebracht hat, (davon die Bestimmung nächst Gott von der Stärke seiner Natur und Schicklichkeit der Lebensart abhängt) ist wo nicht irgend eine besondere Krankheit, dennoch eine Abnahme der Kräfte, Verschwindung der Lebensgeister, Verhärtung und Austrocknung der vornehm-

nehmsten Theile, und endlich der Tod, welcher den künstlich gebauten Körper wieder auflöset, und ihn zu seinem ersten Ursprung, das ist die Erde, zurück führet, da er denn in Moder und Asche zerfällt. Zwar hat die Kunst Handgriffe erfunden, die Körper für dieser endlichen Zerstörung lange Zeiten zu bewahren, indem man Egyptische Mumien gefunden, die über zwey tausend Jahre alt gewesen sind, doch heutiges Tages ist theils die Art der damaligen Balsamirung unbekannt, theils sind die Specereyen nicht so kräftig, und theils wird so viel nicht mehr aufgewendet. Es bestund aber das Zubereiten der Mumien darinnen, daß man die Eingeweide aus dem Körper herausnahm, denselben in einer Lacke von Salz oder Salpeter durchziehen ließ, hernach abtrucknete, mit Gummen und balsamischen Ingredientien durch und durch tränckete, und hernach an der Sonne oder durch Mittel des Feuers dörrete. Die Farbe dieser Mumien ist glänzend, schwarz, und gleichsam balsamischpechicht, welche dann als eine Seltenheit in den Naturaliencabinetten aufgehoben werden, und von jenen weißen Mumien zu unterscheiden sind, die in den africanischen Sandwüsten gefunden werden. Denn diese sind verunglückte Reisende, die in dem heißen Sand erstickt, und in selbigen Sandhaufen beinartig hart ausgetrocknet sind.

I. Der vernünftige Tag Mensch H. diurnus Sapiens. Mumien.



Daß der Mensch unter allen Thieren am meisten fähig ist, gewisse Handlungen zu verrichten, und in Künsten und Wissenschaften den größten Grad der Geschicklichkeit zu erhalten, solches lehret die tägliche Erfahrung; jedoch bringet ihm die Erziehung und die Bearbeitung seines Verstandes, sodann die Uebung des Leibes, diese Vortheile am meisten zuwege, und dieses unterscheidet sich oft auf eine sichtbare

H. Ferrus der Mensch ist von Natur wild.

86 Erste Classe. I. Ordn. Menschenähnl.

1. Der vernünftige Tag Mensch H. diurnus Sapiens. bare Weise, nach Beschaffenheit des Climats und der Sitten desjenigen Landes oder Volkes, unter welchen er geboren ist. Denn sobald wir uns einen Menschen gedenken, der keine Erziehung gehabt, der zu gar nichts angehalten ist, und der gleichsam gänzlich der Natur überlassen worden, so gewöhnet er sich nicht einmal einen geraden Gang an, sondern kriecht auf Händen und Füßen, wie die Thiere auf vier Beinen, herum. Er bleibt stumm und lernet gar keine Sprache, und wosferne er sich von Jugend auf in den Wildnissen aufhält, ohne Kleidung und Bedeckung, so bekömmt er auch äusserlich ein thierisches Ansehen, wird wild, unbändig und fürchterlich in seinen Gesichtszügen, und erhält einen rauhen, haarichten und schwärzlichten Körper. Wenigstens sind Beispiele vorhanden, die uns hiervon vollkommen überzeugen.

Von
Natur
wild.
Iuvenis
Ursinus

So fanden etliche Jäger im Jahr 1651. im Großherzogthum Lirchauen zwey Knaben unter einem Haufen Bären, welcher ohngefähr neun Jahr alt zu seyn schienen, jedoch fiengen sie nur einen, (nachdem sie die Bären vorher in die Flucht gejaget hatten) mit grosser Mühe, indem er sich mit Beißen und Kraxen zur Wehre stellte, welchen sie dem Könige anbotten. Dieser Knabe war gut gebildet, und hatte eine weiße Haut und weiße Haare. Er wurde getauft, die Königin, und der französische Gesandte vertraten die Patherstellen, und er bekam den Namen Joseph Ursinus. Alle angewendete Mühe aber, ihn zahm zu machen, war fruchtlos, er lernet nicht reden, litte auch keine Kleider und Schuhe, und blieb wild.

Iuvenis
Lupinus.

Im Jahr 1544. fand man in den hessischen Wäldern einen Menschen, der das Ansehen und die wilde Art eines Wolfs an sich hatte.

Von

Von einem Jüngling in Irland, der einem Schaf ähnlich war, giebet Tulpus in dem 4ten Buche seiner Wahrnehmungen diese Nachricht, daß er in zarter Jugend von seinen Eltern weg, und unter eine Heerde wilder Schafe gekommen wäre, wo er bis in das sechzehnte Jahr verblieben war, und die Lebensart der Schafe gänzlich angenommen hatte: denn er blöckte wie die Schafe, und wollte auch anfänglich nichts anders als Heu und Gras fressen; was aber den Körper betrifft, so versichert erwehnter Tulpus, der ihn in Amsterdam selber gesehen, daß er geschwind auf den Beinen und von wilder Aussicht gewesen. Die Haut war trocken, das Fleisch hart. Die Stirn war platt niedergedrückt, und der Hinterkopf stach weit heraus.

1. Der vernünftige Mensch H diurnus Sapiens.

Iuvenis ovinus

Camerarius giebt sogar Bericht von einem wilden Jüngling in dem Bambergischen, welcher die Art eines Ochsen an sich hatte.

Iuvenis Bovinus.

Im Jahr 1724. wurde in den hannoverschen Wäldern ein Jüngling gefunden, welchen man an den König von England Georg I. sandte. Man wendete an diesem bereits erwachsenen Menschen alle Mühe an, ihn zahm zu machen, allein er ließ sich von seiner wilden Art nicht abbringen.

Iuvenis Hano-veranus.

In den Pyrenäischen Gebürgen wurden im Jahr 1719. auch zwey dergleichen wilde Knaben gefunden.

Pueri Pyrenaeici.

In Oberyssel hatte man im Jahr 1717. ein Beispiel von einem wilden Mädchen. Nicht minder ereignete sich ein ähnlicher Fall im Jahr 1731. in Champagne, woselbst man in dem Walde von Songi, nahe bey Chalons, gleichfals ein wildes Mädchen antraf, davon die Geschichte, welche im Jahr 1755. heraus kam, kürzlich folgende ist: dieses Mädchen, etwa 9. oder 10. Jahr alt, kam durch

Puella Transilalana Puella Campanica.

88 Erste Classe. I. Ordn. Menschenähnl.

1. Der
vernünf-
tige Tag
Mensch
H. diur-
nus Sa-
piens.

starken Durst getrieben in das Dorf. Sie hatte einen kurzen Stock in der Hand, der am Ende dick war, wie eine Keule. Der Leib war fast nackt, die Hände aber und das Angesicht sahen schwarz aus. Als die Bauren dieses Geschöpfe ansichtig wurden, erschrocken sie, hielten es für einen Teufel, und hezten einen grossen Hund mit einem eisernen stachelichten Halsbande auf selbiges los; allein das Mädggen erwartete den Hund unerschrocken, und gab ihm mit der Keule einen Schlag auf die Hirnschale, daß er todt niederfiel, sie selbst aber flüchtete sogleich, und fletterte wie ein Eichhörnchen mit äusserster Geschwindigkeit einen Baum hinauf. Der Herr des Dorfes ließ gleich Anstalt machen, sie zu fangen, und in das Schloß zu bringen, wo man ihr ein unabgezogenes Kaninchen gab, welches sie sogleich mit den Fingern ausbalgete und roh verzehrete. Nach der Zeit hat man von ihr vernommen, daß sie noch ein anderes Mädggen bey sich gehabt, welches sie, eines im Felde gefundenen Rosenkranzes wegen, mit ihrer Keule geschlagen, ihr aber aus Mitleiden Froschhäute auf die Wunde gelegt, worauf sie sich von ihr entfernt, und sie nicht wieder gesehen hätte.

Aus diesen Beyspielen erhellet allerdings, was der Mensch in seinem verderbten Naturstande ist, und wie hoch wir eine gute Erziehung zu schätzen haben. Denn auch diese macht einen wichtigen Unterschied zwischen den gesitteten und ungesitteten Völkern aus, so wie die Weltgegend, das Climat und die Landesart, zu der äusserlichen Gestalt und besonderem Temperament der Menschen vieles be trägt. Wir wollen daher erst die Hauptwelttheile, und sodann die besondern Nationen ein wenig durchgehen, und ihren Unterschied gegen einander betrachten.

* * *

Die Amerikaner haben eine rothe Haut, ein galligtes oder cholericisches Temperament und eine gerade Statur. Die Haare sind schwarz, gerade und dicke. Die Nasenlöcher weit, das Angesicht voller Sommersprossen, ein fast glattes Kinn. Sie sind hartnäckig, fröhlich, lieben die Freyheit, sie gehen meistens nackend, bemahlen sich mit rothen Strichen und lassen sich durch alte Gewohnheiten beherrschen.

Die Europäer haben eine weisse Haut, ein blutreiches und sanguinisches Temperament, und einen fleischigten Körper. Die Haare sind gelblicht und mit Locken, die Augen blau, die Gemüthsart wankelmüthig, vernünftig, und zu Erfindungen geschickt. Sie tragen Kleider, welche dicht an den Leib schliessen, und lassen sich durch Gesetze regieren.

Die Asier haben eine braune Haut, ein schwarzgallichtes oder melancholisches Temperament, und eine zähe Structur. Ihre Haare sind schwarz, die Augen sind grau, die Gemüthsart ist streng, sie lieben Pracht, Hoffart und Geld, ihre Kleider hängen weit um den Leib, und sie lassen sich durch Meinungen regieren.

Die Africaner endlich haben eine schwarze Haut, dabey aber ein wässerichtes oder melancholisches Temperament, die Haare sind wollicht, schwarz und krauß. Die Haut ist sanft wie Sammet, die Nase platt, die Lippen dicke und aufgeworfen. Ihre Weiber haben lange niederhängende Brüste. Die Gemüthsart ist boshaft, faul, nachlässig. Sie beschmierern sich mit Fett, und werden durch Willkühr regieret.

1. Der vernünftige Tag Mensch H. diurnus Sapiens.

2) Der Amerikaner.

3) Der Europäer.

4) Der Asier.

5) Der Africaner.

1. Der
vernünftige
Tag
Mensch
H. diur
nus Sa-
piens.

2) Asia-
tische
Völker
Laplän-
der und
Grön-
länder.

Die Lapländer und Einwohner der nördlichen Tartaren sind klein, haben ein breites und flaches Angesicht, eine krumme platte Nase, einen Augapfel von gelblicher, brauner und schwärzlicher Farbe. Die Augenlieder sind nach den Schläfen zu aufgerichtet, die Backen dicke und hervorragend, der Mund ist weit, das Kinn spitzig, die Lippen dicke, die Aussprache schwach. Der Kopf ist gros, hat schwache glatte Haare, und ihre Haut ist braun. Ihre Länge ist mehrentheils nur 4. Schuh, die größten sind $4\frac{1}{2}$ Schuh lang. Bey ihrer Kürze haben sie dicke und grobe Knochen, sind aber dem Fleische nach sehr hager. Ihre Weiber sind eben so heftlich, und in der Gesichtsbildung kaum von den Männern zu unterscheiden, nur sind die Grönländer etwas schicklicher in Ansehung der Leibesstatur. Die Weiber tragen ihre Kinder auf den Rücken, und werfen ihre langen Brüste ihren Kindern über den Schultern zu. Das Ende der Brüste ist ganz schwarz, die übrige Haut des Leibes aber olivenfärbig. Der Verstand dieser Nation ist nicht sehr spitzfindig, die Sitten sind ungeschliffen, und schleppen sich mit vielen Aberglauben. Die dänischen Lapländer halten eine schwarze Kaze für ihr Dracul, die schwedischen aber haben ihre Zaubertrommeln. Sie beschäftigen sich mit der Jagd der Bären, Füchse, Hermeline und Zobelthiere, deren Häute sie gegen Toback und Brandewein vertauschen, übrigens aber leben sie von gedörrten Fischen oder von Bären und Rennthieren. Ihr Brod ist ein Mehl von gestampften Fischgräten, wozu sie die junge Rinde von Nadelholz und Buchenbäumen thun, das Getränke ist Wallfischthran und Wasser mit Wacholderbeeren. Sie schämen sich nicht, wenn sie nackend sind, sie baden sich unter einander, gehen aus dem warmen Bade zur Abkühlung in die eiskalten Flüsse, bieten ihre Weiber

und

und Töchter den Fremden zum Bey Schlaf an, sind abgöttisch, und haben fast gar keine Erkenntniß von dem Schöpfer. Sie nähen sich in Thierhäute ein, es sey von Bären, Seehunden, oder Vögeln, und wohnen unter der Erde in Höhlen die mit Baumrinde gedeckt sind. Dem allen ohnerachtet fränkeln sie fast niemals, als daß sie durchgängig blind werden. Denn der Rauch in ihren Höhlen, und der helle Schnee, wenn sie aus ihren Löchern hervor kommen, verderbt ihnen frühzeitig die Augen. Da sie der Kälte gewohnt sind, können sie kein warmes Climat vertragen, sondern bluten sich zu tode, wie an solchen erhellet, die man mit grönländischen Schiffen, welche von dem Wallfischfang zurück kamen nach Holland brachte.

1. Der vernünftige Tag Mensch H. diurnus Sapiens.

Obgleich sich die Tartarn eines Theils mit den Chinesern und andern Theils mit den östlichen Russen zu vermengen angefangen, so haben sie doch ihre eigene Lebensart und kennbare Gestalt noch behalten. Sie sind dicke und leibig, haben breite Hüften und kurze Beine, sie lieben den Krieg, die Jagd und die Freyheit, wohingegen die Chineser sanftmüthig, jedoch heimtückisch, unbeherzt und abergläubisch sind. Von beyden Nationen ist das Angesicht breit, die Augen sind klein und liegen tief im Kopfe. Die Nase ist platt, und der Bart, der kaum vor dem 20ten Jahre zum Vorschein kömmt, ist schwach. Ihre Weiber beyderseits sind schön und lieben die Fremdlinge. Sie haben ein weisses Angesicht mit rosenrothen Backen, schwarze Augen und dergleichen Haarlocken, bey welchen die schnee-weiße Haut der Brust sich sehr heraus nimmt. Das tartarische Frauenzimmer ist sehr gesprächich, und im türkischen Serail beliebt, das chinesische aber lebt weit sitzamer und eingezogener.

Tartarn und Chineser

Die

92 Erste Classe. I. Ordn. Menschenähnl.

I. Der
vernünftige
Tag
Mensch
H. diu-
nus Sa-
piens.
Japa-
neser.

Die Japaneser kommen mit letztern ziemlich überein, nur ist ihre Haut mehr gelblich. Die Füße des Frauenzimmers sind, wie bey den Chinesern, ausserordentlich klein, denn sie wickeln sie den jungen Mädgen dergestalt feste, daß sie nicht wachsen können. Ja man versichert, daß manches erwachsenes Frauenzimmer oft keine grösseren Füße habe, als bey uns ein Kind von 3. Jahren, wie solches denn auch als eine sonderliche Schönheit unter ihnen angesehen wird.

Mogol-
ler und
andere
India-
ner.

Die Indianischen Völker des mogolschen Reichs kommen den Europäern an Gestalt ziemlich nahe, nur daß sie olivenfärbig sind. Ihre Weiber aber sind sehr kurzleibig und haben hingegen lange Schenkel und Beine, dabey sind sie fruchtbar, reinlich und keusch. Sie gebähren ohne viele Mühe, und gehen öfters des andern Tages hernach schon wieder durch die Stadt. Die Ceylonneser sind denen gleich, die an der malabarischen Küste wohnen, haben lange herunter hängende Ohren, ihre Farbe aber ist nicht so schwarz, sondern bräunlich. Sie sind übrigens sanftmüthig, vernünftig und geschwinde, tragen schwarze Haare, sind und fast nackt; das Frauenzimmer gehet mit unbedeckten Brüsten, welches fast durch ganz Indien die Gewohnheit ist. In Goa pflegen die schönsten Weiber und Mädgen auf den Sclavenmarkt zum Verkauf geführet zu werden, worunter öfters solche, die schön auf Instrumenten spielen oder künstlich stücken und nähen können.

Persia-
ner Ara-
ber und
Capp-
tier.

Die Persianer haben wohlgewachsene Leute und schönes Frauenzimmer, sie sind sehr gesittet und sinnreich. Es mangelt ihnen nicht an Erfindungen und Künsten. Die Araber hingegen sind ein räuberisches wildes und untugendhaftes Volk. Sie stechen sich mit einer Nadel allerhand Zeichen durch an-

eins

einander stehende Punkte in die Haut der Arme oder der Lippen, und lassen eine dunkelblaue Farbe in dieselbe einziehen. Sie sind eifersüchtig, begegnen aber ihren eigenen oder geraubten Weibern ganz gelinde und mit einer Art der Ehrfurcht.

Den Zeugnissen Taverniers zufolge, sind die Cirkassischen, Türkomannischen und Georgischen Frauenzimmer sehr schön und wohlgestaltet, doch sollen die Mingrelier nach den Berichten des Charadins, solche noch übertreffen. Alle kommen sie in der Unkeuschheit fast miteinander überein. Bey den Männern aber gilt die Vielweiberey, doch sind sie nicht eifersüchtig: denn wenn sie jemanden bey einem ihrer Weiber ertappen, so nehmen sie keine andere Satisfaction, als daß der Ertappte ein Spanferkel zum besten geben muß, welches sie drey, nämlich der Mann, das Weib und der Liebhaber miteinander verschmausen. Wäre dieses in manchen europäischen Städten auch eingeführet, wo wollte man genug Spanferkel aufreiben?

Die Türken sind aus verschiedenen umliegenden Nationen entstanden, haben also deren sämtliche Sitten, Gemüths- und Lebensart angenommen. Sie sind durchgängig stark, und haben eine gute Bildung. Man findet wenig bucklichte oder krüppelhafte Personen unter ihnen. Ihre Weiber sind schön, werden aber sehr slavisch und eingesperrt gehalten, daher die Weiberlist, um die Männer anzuführen, auch bey ihnen auf das höchste gestiegen ist. Die Vielweiberey ist unter ihnen eingeführet, je nachdem ein Mann ernähren kann; hingegen sind auch viele Mannspersonen durch die teuflische Verschneidung bey ihnen zum Ehestande unbrauchbar gemacht, mithin geschiehet hier der Natur von beyden Seiten Gewalt, und es ist zu verwundern, daß viele die orientalische Gewohnheit der Vielweiberey aus dem daselbst

1. Der vernünftige Tag Mensch H. diurnus Sapiens.

Cirkassier Georgianer und Mingrelier.

Türken und Griechen.

94 Erste Classe. I. Ordn. Menschenähnl.

1. Der vernünftige Tag Mensch H. diurnus Sapiens.

b) Africainische Völker.

Algierer
Tuneser
und Marroccaner

Mohren

selbst vermeintlich obwaltenden Ueberfluß des weiblichen Geschlechts haben rechtfertigen wollen, ohne diesen Umstand in Betrachtung zu ziehen. Was in zwischen die Griechen betrifft, so sind sie durchgängig von besserer Art, und schönerer Bildung, daher auch viele Frauenzimmer von ihnen zum türkischen Serail genommen werden.

Die Algierer und Tuneser begnügen sich mit einem oder höchstens zweyen Weibern, halten aber öfters viele Slavinnen. Das weibliche Geschlecht siehet daselbst so wie in Egypten nicht so sehr auf den Puz, als vielmehr auf die Rinklichkeit. Die Marroccaner hingegen sind der Vielweiberey ergeben. Was insbesondere die Mohren und Einwohner der Küste von Guinea betrifft, so ist zu merken, daß dieses blinde und abgöttische Volk sich vorzüglich wegen seiner schwarzen Farbe auszeichnet, und es entstehet nicht uneben die Frage, woher diese schwarze Farbe ihren Ursprung nimmt. So viel ist ausgemacht, daß die schwarze Farbe nicht in einer Verbrennung der äussern Haut bestehe, denn dieselbe ist weiß; sondern vielmehr in einem schwarzen schleimigten Wesen, welches zwischen der untern und obern Haut lieget, und durch die obere Haut durchscheinet. Denn bey anatomischen Untersuchungen hat man dieses schleimigte Wesen gefunden, und zugleich wahrgenommen, daß es schwarz abfärbe, wenn die dünne Oberhaut abgenommen ist. Eben diese zwischen beyden Häuten liegende Materie macht nun die Haut der Mohren schwarz, der Asiatischen Völker braun, der Americaner roth, und der Europäer weiß, oder gelblicht. Wollte man nähere Ursachen dieses Unterscheids wissen, so würde man sie eben so wenig bestimmen können, als warum die Haut mancher Thiere in einem Lande weiß und in dem andern schwarz ist. Vielleicht ist die Galle oder

das

das Blut, durch besondere Nahrungs und Absonderungsumstände dieser Veränderung unterworfen, zu welcher Muthmassung die Gelbsucht, Bleichsucht, die Erröthung, oder das Bläßwerden der Menschen einige Anleitung geben kann. Uebrigens sind die Mohren wild, heimtückisch, räuberisch, und schleppen sich mit vielen venerischen und andern Krankheiten, die aus ihrer unordentlichen Lebensart herühren, vorzüglich aber herrscht unter ihnen die Krankheit, welche unter dem Namen vena medinensis bekannt ist, und in Würmern bestehet, die unter der Haut liegen, und durch den Stich gewisser Fliegen veranlasset werden. Sie bedecken die Schaam, gehen übrigens ganz nackend, und zieren sich mit goldenen oder elfenbeinernen Ringen.

1. Der vernünftige Tag Mensch. H. diurnus Sapiens.

Die Kaffern an der südlichen Seite von Africa sind noch ein viel wilderes Volk, sie sehen fast wie die Negeren aus, und in ihrer Gesichtsbildung an Lippen, Nasen und Haaren sind sie den Mohren gleich, nur ist ihre Farbe castanienbraun. Ihre Sitten sind unmenschlich, sie fressen das Luder verfaulter Seehunde mit größten Appetit, schlachten (gleich den Kannibalen) sogar Menschen, braten und verzehren sie. Sie sollen, wie man sagt, ein hohes Alter erreichen, da doch die Mohren selten ein Alter von 50. Jahren übersteigen.

Kaffern.

Von eben diesem Ursprung stammen auch die Hottentotten ohnweit dem Vorgebürge der guten Hoffnung her; jedoch sind diese Völker viel gesitteter, welches vielleicht von dem Umgang mit den Holländern herrühret. Sie sind nicht so schwarz, als die Negeren, ja diejenigen, welche unter den Holländern erzogen werden, bleiben weiß. Damit sie recht schwarz seyn mögen, beschmieren sie ihren Körper mit Fettigkeit und Ruß. Sie bedecken nur ihre Schaam, gehen aber übrigens nackend. Ihre Nahrung ist Milch und

Hottentotten.

96 Erste Classe. I. Ordn Menschenähnl.

1. Der
vernünftige
Tag
Mensch
H. diur
nus Sa-
piens.

und Fleisch, besonders lieben sie das Schöpfensfleisch, und die Därmer davon sind ihre größte Delicatesse. Sie sind einander getreuer, als viele Christen, auf Ehebruch und Dieberey stehet die Todesstrafe. Sie sind von starken Leibeskräften. Ihr Gang ist außerordentlich geschwind, so daß sie sogar das flüchtige Zebrathier und anderes Wild auf der Jagd einholen können. Im Schwimmen haben sie eine vorzügliche Geschicklichkeit. Sie zieren sich mit Ringen und allerhand Tändeleien, sind dienstfertig, und haben in vielen Sachen einen nachahmenden Geist.

e) Ame-
ritani-
sche Völ-
ker.

Die Amerikaner überhaupt gerechnet, sind (die europäischen Colonien die darinn befindlich sind, ausgenommen) nur eine Nation, welche wild war, ehe die Europäer dieses Land einnahmen. Ihr Ursprung rühret wohl von dem Zusammenhang her, den America mit Asia um die Gegend des Nordpols hat, und der vielleicht in ältern Zeiten bekannter und leichter war, als jetzt; wenigstens scheinen die nordamericanischen Völker mit den Tartaren in der Gestalt, den Sitten und der Abgötterey ziemlich übereinzukommen, und vielleicht hat in der Südsee eine Kette von Inseln bis nach Asien gereicht, durch welche die Völker bis dahin haben kommen können. Dem sey nun wie ihm wolle, so sind wenigstens die wilden Menschen in Kanada (nach des Baron de Sontan Beschreibung) nicht so wild und viehisch als sich viele vorstellen. Sie sind schön und wohlgebildet, nur ist das Frauenzimmer zu fett und unförmlich dickleibig. Die Augen sind groß und, wie die Haare, schwarz, die Zähne hingegen weiß, wie Elfenbein. Verschiedene Haushaltungen wohnen in einer einzigen hölzernen Hütte, die mit Baumrinde gedeckt ist. Ihre Arbeit ist ein wenig Feldbau, wobei sie die Jagd üben und sich vom Wild nähren. Im Sommer gehen sie nackend, im Winter kleiden sie

Kana-
denser.

sie

sie sich mit Pelzen, und vertauschen die übrigen Pelze an die Europäer gegen Brandwein. Denn vom Gelde sind sie keine Liebhaber, und glauben, daß solches nur zum Raub und Diebstahl Anlaß gebe.

Die Virginianer sind starker Natur, lieben die Jagd, sind aber übrigen faul, wiewohl es ihnen an Wiß und Verstand nicht mangelt. Uebrigens sind sie abergläubisch, halten viel auf Wahrsagen und Zeichendeutungen. Sie bemahlen ihre Arme, Hände, Füße, ja sogar das Angesicht mit Abbildungen von Thieren und schwarzen Punkten. Ihre Ohrengehänge sind Muscheln, und viele zieren den Kopf mit einer Krone von Vogelfedern. Sie haben mit allen übrigen Amerikanern dieses gemein, daß sie alles anbeten und göttlich verehren, wovon sie glauben, daß es ihnen schaden könne, daher der Teufel ihr vornehmster Abgott ist. Ja man hat sie vor Kanonen und Flinten knien sehen, und als einmahl die Engländer mit Schiffen auf den inländischen Seen von Neuengelland erschienen, sahen sie solche für monströse Fische an, die auf dem Wasser herum schwimmen. Die Spanier haben die americanischen Völker um Mexico herum durch ihre Grausamkeit in ihrer Abgötterey nur hartnäckiger gemacht, weil sie ihren Sitten und Christenthum ein scheußliches Ansehen gaben. Daß aber dieses wilde Volk durch Sanftmuth noch zu bessern Sitten zu bringen wäre, solches zeiget die Beschaffenheit der Indianer in Paraguai, desgleichen das Betragen der Patagonier in dem untern Theil von Süd-america und Californien, wovon die engländischen Reisenden uns so manche Nachrichten gegeben haben, die durchgängig zum Vortheil der Nation ausfallen, wenn man dabey die geringe Gelegenheit, die diese Menschen zur Verbesserung ihrer Sitten bekamen, unparthenisch in Betrachtung ziehet.

r. Der vernünftige Tag Mensch H. diurnus Sapiens.

Virginianer.

98 Erste Classe. I. Ordn. Menschenähnl.

1. Der
vernünftige
Tag
Mensch
H. diu-
nus Sa-
piens.

Was die übrigen indianischen Einwohner der americanischen Colonien betrifft, so sind dieselben durch die Handlung, und den Umgang mit den Europäern schon besser in ihren Sitten gebildet, und haben Künste und Geschicklichkeiten, auch eine veränderte Lebensart angenommen, so daß auch der bloße Umgang mit gesitteten Nationen im Stande ist, wilde Menschen zahm zu machen.

2) Eu-
ropäi-
sche Völ-
ker.

Ob nun gleich die Europäer überhaupt unter die gesittete Völker gerechnet werden, und solche hauptsächlich allein ausmachen, so stimmen sie doch nicht mit einander überein, sondern jede Nation hat in diesem Welttheil ihre Laster und Tugenden. Der Spanier ist, wie die Reisenden erzählen, zart am Leibe gelb im Gesicht, gut von Bildung, hoffärtig und rachgierig, der Franzose witzig und flüchtig, der Engländer scharfsinnig und melancholisch, der Holländer aufrichtig und arbeitsam, der Nordländer stark, rauh und kriegerisch, der Pohle zänkisch und ehrgeizig, der Deutsche wirthschaftlich und tapfer, der Ungar treu und höflich, der Schweizer gutherzig und leichtgläubig, der Italiäner hitzig und zurückhaltend und so weiter. Jedoch nehmen alle diese Völker gar leicht und in kurzer Zeit die Sitten derer an, mit welchen sie umgehen, und die vielen Reisen der Europäer von einem Lande in das andere, machen, daß sie allenthalben fast einerley Sitten, Lebensart, Geschmack und Neigung bekommen, und solche auf ihre Nachkommen fortpflanzen.

* * *

Was aber die Fortpflanzung der Nationen betrifft, so gehet dieselbe nicht bey jeder Nation gleich glücklich von statten, wenigstens sind die Länder, wo die Vielweiberey herrscht, verhältnißmässig am wenigsten bevölkert, und in den Ländern, wo Wollust und Ueppigkeit wohnet, ist durchgängig eine stärkere Anzahl der Todten. Wollte man aber die Anzahl der Menschen auf dem ganzen Erdkreiß bestimmen, so möchte man wohl nicht höher als auf etwa 500. Millionen rechnen dürfen. Denn Europa hält vielleicht über 100. Millionen; das russische Reich, welches sich fast über halb Asien ausbreitet, hat noch keine 30. Millionen Menschen, und China dürfte etwa 60. Millionen fassen. Wenn man nun die Turkey, Arabien und Persien zusammen auf 100. Millionen rechnet, so kämen auf Asien nicht mehr als 200. Millionen. Nun läßt sich die Anzahl der Afrikaner wegen der entseßlichen Wüsteneyen dieses Landes auch nicht einmahl wahrscheinlich bestimmen, gesetzt aber, daß darinnen so viele Menschen als in Europa wären, so machte dieses doch erst 100. Millionen. Und was Amerika betrifft, so will man dem ganzen Nordamerika kaum so viele Einwohner beylegen, als etwa die einzige Stadt Paris enthält, und Südamerika ist bekannter massen eben so wenig bevölkert, so daß man in der That Mühe haben würde, die 500. Millionen auf dem ganzen Erdboden zusammen zu bringen. Welche Rechnungen aber auch hierüber von den Gelehrten möchten gemacht seyn, so sind sie doch alle so beschaffen, daß man auf eine Hand voll Millionen eben nicht sehen darf, wie denn auch ihre Absicht niemahlen war, eine bestimmte Anzahl ausfindig zu machen, die nicht eine beliebige Verminderung oder Vermehrung von etlichen hundert tausend Leiden könnte.

1. Der vernünftige Tag Mensch. H. diurnus Sapiens.

Anzahl der Menschen auf den ganzen Erdboden.

100 Erste Classe. I. Ordn. Menschenähnl.

1. Der
vernünftige
Tag
Mensch
H. diu-
nus. Sa-
piens.
Verhält-
niß des
männli-
chen und
weibli-
chen Ge-
schlechts

Es ist übrigens ein ganz merkwürdiger Umstand, daß das männliche Geschlecht alleenthalben in der Welt dem weiblichen, der Zahl nach, die Wage halte, denn es werden überall mehr Knäblein als Mädchen geboren, so daß durchgängig hundert und sechs Söhne gegen hundert Töchter zur Welt kommen. Ja die Todtenzettel von London, die von hundert Jahren her zusammen gerechnet sind, bestätigen auch da, daß sich die Anzahl der Geburten der Söhne und Töchter gegen einander verhalte, wie 91. zu 86. Woraus denn satzsam erhellet, daß das weibliche Geschlecht das männliche in der Zahl keineswegs übertreffe.

Vergleichung
zwischen
den Ge-
burten
und To-
desfällen.

Dahingegen ist ein merklicher Unterschied in Absicht auf die Anzahl der Todten zwischen jungen und alten Personen; obgleich, überhaupt genommen, die Anzahl aller Sterbfälle etwas weniger ist, als die Zahl der Geburten; welches auch, nothwendig erfordert wird, wenn die Welt sich vermehren, und nicht durch die Länge der Zeit entvölkert werden soll.

Es hat nämlich der berühmte Herr Scruick, bey einer genauen Berechnung der Verstorbenen in den Niederlanden gefunden, daß fast die Helfte der Kinder bereits unter 10. Jahren durch den Tod weggerafft werden, diese Anzahl aber verringert sich Stufenweise bis auf das sechste Jahr, ja in dem ersten Monat nach der Geburt sterben nicht weniger Kinder, als in den übrigen eilf Monaten, derer aber die im ersten Jahr sterben, sind schon zwölfmahl mehr, als solcher, die im zwayten Jahr mit Tode abgehen, dahingegen von fünf bis zehen Jahren die wenigsten sterben.

Unter fünf und zwanzig Geburten kommt ein todtes Kind zur Welt, dahingegen sind gegen fünfzig Geburten einzelner Kinder, ein paar Zwillinge.
Drey,

Drenlinge und Vierlinge sind heutiges Tages selten, nach Aristoteles Bericht aber sollen selbige in Egypten ganz gemein, und Fünflinge nicht selten gewesen seyn.

1. Der vernünftige Tag Mensch H diur aus Sapiens.

Unter den deutschen Völkern erreichen viele Menschen 90. bis 100. Jahre, in den nordischen Gegenden aber sind verschiedene Beispiele von Personen, die ihr Leben gegen die 150. Jahre geführet haben, wo hingegen es in den Südländern eine grosse Seltenheit ist, einen Menschen zu sehen, der es auf 70. bis 80. Jahre bringet. Doch eine vorzüglich gute Natur, ein fröhliches Gemüth, und eine ordentliche Lebensart tragen das meiste zu einem hohen Alter bey, welche drey Stücke aber bey dem größten Theil der Menschen unter allen Nationen sehr mangelhaft bestellt sind.

* * *

Wir haben bisher nur von solchen Menschen geredet, die nach jeder Landesart ihre natürliche Beschaffenheit haben; es giebt aber auch solche, die in einem oder andern Stück von den gewöhnlichen Wegen der Natur abweichen. Darunter gehören Zwerge, Riesen und Misgeburten, die wir unter eine Classe, nämlich unter die Classe der Monströsen bringen wollen.

e) Der monströse Mensch.

Der Ritter Linnäus führet nämlich gewisse Bewohner der Alpen an, die sehr klein, dabey aber arbeitsam und munter, jedoch furchtsam und zaghaft sind. Dieses soll uns Gelegenheit geben etliche zuverlässige Beispiele von Zwergen anzuführen.

a) Alpin.

Zwerge.

Der Herzog Ferdinand von Oesterreich hatte einen Zwerg, welcher überhaupt nur drey Spannen lang war.

102 Erste Classe. I. Ordn. Menschenähnl.

1) Der
vernünftige
Tag
Mensch.
H. diur
nus Sa-
piens.

Zu Anfang des Jahrs 1760. wurde in Paris ein junger Mensch von 22. Jahren von Pohlischen Adel gebracht, welcher nur 28. Zoll hoch war, welches ohngefähr $2\frac{3}{4}$. Schuh Amsterdamer Maas austrägt. Er hatte noch einen ältern Bruder von 34. Zoll, und eine Schwester von 6. Jahren, die nicht mehr als 21. Zoll hielte, welches ohngefähr die Grösse eines neu gebohrnen Kindes ausmacht.

Der König in Pohlen, hatte einen Zwerg Namens Behe, einen Bauersohn, (der nunmehr etwann 30. Jahr seyn kann, wenn er noch am Leben,) der nicht länger als 36. Zoll war, er hatte aber einen krummen Rücken, ungleiche Schultern und eine sehr grosse Nase, dabey war er nicht witzig, unwillig und verdrießlich. Wohingegen oben angeführter Pohlischer Edelmann einen wohlgebildeten Körper, witzigen Geist, und schöne Sitten hatte, die einen jeden in Verwunderung setzten.

Doch alle diese Beyspiele werden von einem Sriesländischen Bauer, Namens Wiebe Lolkkes übertroffen, welcher sich in dem bekantten Hause Blau Jan zu Amsterdam sehen ließ, denn er war den 2. Merz 1751. Sechs und zwanzig Jahr alt, und doch nicht länger als 29. Amsterdamer Zoll.

Patago
nici
Riesen.

Dahingegen mangelt es auch nicht an Menschen, die eine ausserordentliche Länge haben. Der Ritter Linnäus beruft sich auf die Patagonen, welche in Südamerika an der magellanischen Strasse wohnen, und sehr groß, dabey aber sehr faul seyn sollen. Es wollen aber die neuern Nachrichten der Reisiger dieses Volk nicht für Riesen erklären. Soviel ist wohl richtig, daß es ehemals solche Menschen und vielleicht ganze Familien müsse gegeben haben, wenn wir auch nur an die Enackskinder
und

und an Goliath gedenken, man kann aber auch neuere Beispiele zeigen.

Der vorerwähnte Erzherzog Ferdinand von Oesterreich hatte einen Saiduken, welcher elf Schuh lang war.

In Hannover befand sich am Hofe des Herzogs Johann Friederich ein Trabant aus dem Amt Münden, der laut der annoch da befindlichen Grab- schrift vier Ellen und 6. Zoll lang war. Er starb im Jahr 1676. in einem Alter von 44. Jahren 2. Monaten.

Reißler fand auf dem kaiserlichen Schloß Ambras ohnweit Inspruck in Tyrol das Gemälde eines gewissen Hans Brav, welches im Jahr 1550. nach dem Leben des Menschen, da er in das 48. Jahr gieng, gemacht war. Derselbe hatte Goliaths Länge, nämlich etwas über 12. rhein- ländische Schuh.

Im Jahr 1719. den 27. Februarius starb in Harlem der berühmte Cajanus, welcher 8. Schuh 9. Zoll Amsterdamer Maas, oder fast 8. rhein- ländische Schuh lang war. Hätte dieser Mensch keine verwachsene Knie gehabt, so würde er noch länger gewesen seyn.

Desgleichen ist zu Anfang des vierzehnten Jahrhunderts in dem holländischen Dorf Spaarwoude ein Mann Namens Klaas van Ryten begraben worden, welcher 8½. rheinländische Schuh lang war, wie das Maas davon bis jezo noch an der Mauer der Kirche in Spaarwoude zu sehen ist.

Noch erst vor wenig Jahren ließ sich in Am- sterdam ein Frauenzimmer sehen, welche 7. rhein- ländische Schuh lang, und dabey wohlgewachsen

1. Der
vernünf-
tige Tag
Mensch.
H. diu-
nus Sa-
piens.

104 Erste Classe. I. Ordn. Menschenähnl.

1. Der
vernünftige
Tag
Mensch
H. diu-
nus Sa-
piens.

Ueber-
mäßig
dicke
Men-
schen.

und schön gebildet war: So daß sich immer noch die Fälle zutragen, daß gewisse Menschen zu einer außerordentlichen Länge anwachsen.

Vielleicht aber sind diejenigen etwas seltener, die eine übernatürliche Dicke bekommen, oder die mehr als 3 Centner wiegen, da dieses Gewichte schon einen ganz beträchtlich dicken Körper macht; doch mangelt es auch in dieser Absicht an Beyspielen nicht.

Vor etlichen Jahren reiste ein Engelländer über den Berg Senis in Piemont, welcher 550. Pfund schwer war.

Ein anderer Engelländer aus Lincoln starb im Jahr 1724. da er 29. Jahr alt war. Dieser war 6. Schuh und 4. Zoll lang, er hielt 10. Schuh im Umkreiß, und wog 580. Pfund. Er war ein Ochsenhändler, und verzehrte täglich 18. Pfund Rindfleisch.

Im Jahr 1565. starb der Stadteiannehmer in Durlach, dessen Körper 600. Pfund wog. Wenn jemanden dergleichen ungläublich vorkommen möchte, so wollen wir die Möglichkeit durch ein neueres und allenthalben bekanntes Beyspiel bestätigen.

Es starb nämlich im Jahr 1750. den 10. November ein Engelländer Namens Eduart Bright, (dessen Abbildung Tab. II. zu sehen ist) welcher einen Kaufmannsladen in Malder in Essex hatte, und 29. Jahre alt war. Derselbe wog 609. Englische, oder 557. Nürnberger Pfund. Seine Dicke war sehr ausnehmend, denn sieben erwachsene Personen zusammen konnten sich mit einander in seine Weste einknüpfen.

Nächst

Nächst diesen zählet der Ritter zu den monströsen Menschen auch solche, welche einen Mangel an irgend einem Theil haben, als zum Exempel die Sorentotten, welche nur einen Hoden haben. Es ist dieses aber nicht von Natur, sondern die Eltern berauben die Knäblein von einem Hoden, um sie zum laufen auf die Jagd geschickter zu machen, und man könnte hierzu auch die amazonischen Weiber zählen, welche nur eine Brust haben, weil sie sich die andere abnehmen, um den Bogen an der Seite zu halten, worauf sie die Pfeile auf der Jagd und im Kriege abdrucken.

1. Der vernünftige Tag Mensch. H. diurnus Sapiens.

b) Monorchides.

Auf eben die Art will auch der Ritter solche Europäische Frauenzimmer zu dieser Classe rechnen, welche sich durch enge Schnürbrüste eine unförmliche schwächliche Gestalt geben. Allein in solchem Fall könnte man alle Menschen mit allzulangem Leibe, Dachsbeinen, grossen Füßen und Ohren, und so weiter, dazu rechnen.

Iurceae.

Die Chineser drücken ihren Kindern den Kopf zusammen, damit er spitzig werde, und die Kanadenser thun ein ähnliches, um eine platte breite Stirn zu bekommen. Mit mehreren Rechte aber zählen wir zu den Monströsen solche, die von Natur etwas besonderes haben, denn es giebt in den Alpen ganze Familien, die Kröpfe am Halse führen, oder ausgewachsen sind und einen Buckel haben, wovon wir auch die sogenannten Zwittermenschen nicht ausschliessen können.

c) Macrocephali Plagiocephali

Unter den merkwürdigsten Abweichungen der Natur nimmt sich wohl jenes doppelte Frauenzimmer aus, welches zu Anfang dieses Jahrhunderts in Ungarn gebohren wurde. Es kam nämlich im Jahr 1701. den 26. October in Szony in Ungarn eine aneinander gewachsene weibliche Zwillingss-

106 Erste Classe. I. Ordn. Menschenähnl.

1. Der
vernünftige
Tag
Mensch
H. diurnus
Sapiens.
Tab. III

frucht zur Welt, (siehe Tab. III.) in welcher die zwey Zwillingsschwestern mit dem untern Theil des Rückens aneinander gewachsen waren. Als diese Misgeburt das siebente Jahr erreicht hatte, wurde sie durch Holland, Engelland, Frankreich, Italien, und fast durch ganz Europa zur Schau herum geführt, und von allen Menschen billig bewundert. Da sie aber 9. Jahr alt war, kaufte sie ein gewisser Geistlicher, und that sie in ein Kloster in Presburg, um sie für Verspottung und Unzucht zu bewahren, woselbst sie den 23. Febr. 1723. in einem Alter von 21. Jahren starb. Der Herr Justus Joannes Torcos, Medicinæ Doctor und Physicus in Posen, gab der königlichen Societät der Wissenschaften in London, unter dem 3. Julii des Jahres 1757. davon aus Presburg eine ausführliche Nachricht, welche er aus den Schriften seines Schwiegervaters D. Carl Rayger, der der ordentliche Arzt des Klosters war, und aus dem Journal des Klosters selber gezogen, woraus man so viel sahe: daß sich die Mutter (nach damaliger Meinung während der Schwangerschaft an ein paar Hunden, die zusammen hiengen, sollte versehen haben. In der Geburt kam erst Helena bis zum Nabel hervor, drey Stunden hernach traten auch die Füße heraus, und so erschien sie zugleich mit ihrer Schwester Judith. Die Helena war länger und gerader, die Schwester aber kürzer und etwas schief. Sie waren in den Lenden zusammen gewachsen und die Gesichter nur seitwärts nach einander zugekehret. Sie hatten einen gemeinschaftlichen After, und nur eine Scham zwischen den vier Beinen, wovon man nichts sahe, wenn sie stunden. Zum Stuhlgang hatten sie gemeinschaftliche Triebe, aber nicht zum Abführen des Urins, daher öfters Zänkeren entstand, denn wenn die eine harnen wollte, wegerete die andere, sich dazu zu bequemen, rangen oft

oft deswegen, und welche die stärkste war, hob die andere von dem Boden auf, und trug sie wider Willen wohin sie nicht wollte, obgleich sie einander übrigens zärtlich liebten. Im sechsten Jahr wurde Judith an der linken Seite gelähmet, und ob sie gleich wieder hergestellt wurde, behielt sie doch eine gewisse Trägheit und Schwachheit des Geistes, da hingegen Helena witzig, gelehrsam und schön war. Sie bekamen zwar Blattern und Masern zugleich, aber übrige Unpäßlichkeiten stießen jeder besonders zu, so daß die eine öfters Husten, Fieber und Fraisch bekam, die andere aber gesund war. Im 16ten Jahr bekamen sie ihre Reinigung, und hernach immer, doch beyde zu ungleichen Zeiten. Als sie in das 22. Jahr getreten waren bekam Judith den 8. Febr. 1723. das Fraisch, verfiel in eine Schlafsucht und starb den 23. Febr. Helena hingegen bekam zu der Zeit ein kleines Fieber und Ohnmachten, welche sie so schwächten, daß sie noch drey Minuten vor der Judith Ende, wiewohl mit vollkommenen Verstande und Sprache auch ansieng mit dem Tode zu ringen, worauf sie beyde fast in einem Augenblick den Geist aufgaben.

I. Der vernünftige Tag Mensch H. diurnus Sapiens.

Bei der Zergliederung fand man, daß jede ihre eigene Eingeweide hatte, die alle gut beschaffen waren, nur waren beyder grosse Pulsadern und Hohladern, ehe sie sich in die Darmbeins Pulsadern und Blutadern abtheilen, durch einen Bogen in einander gewachsen, und machten daselbst nur eine grosse Pulsader (aorta) und Hohlader (vera cava) aus. Uebrigens war auch von beyden Personen der Mastdarm und die Mutterscheide zusammen gewachsen, desgleichen das Heiligenbein, welches in einem einzigen Steißbein endigte. Uebrigens waren die Harngänge und alles übrige bey jeder besonders, und bey beyden wäre eine Befruchtung möglich gewesen.

Geist

1. Der
vernünftige
Tag
Mensch
H. diur
nus Sa-
piens.

Gerippe
eines
Kindes
mit
krummen
Glieder-
dern.

Tab.
IV. fig.
1. 2.

Sonst können auch Menschen durch gewisse Krankheiten monströse Gestalten bekommen, besonders ist die sogenannte englische Krankheit (Rachitis) im Stande, in dem Knochensystem des Menschen besondere Wirkungen hervor zu bringen, sie zu erweichen, und krumm zu ziehen, welches aus einem Gerippe, das in dem Cabinet des Königs in Frankreich aufgehoben wird, erhellet, und davon wir Tab. IV. die Abbildung mittheilen, woselbst fig. 1. die Vorderseite, und fig. 2. die Hinterseite vorstellet. Außer der krummen Gestalt des Rückgrads und der Beine, ist, nach des Herrn Daubentons Bericht, merkwürdig, daß die Knochen der Arme und Beine ja selbst das Rückgrad noch einen besondern Wirbel oder ein Gelenke haben, als ob sie gleichsam daselbst von einander und zerschlagen gewesen wären. Diejenigen, welche der alten Meinung zugethan sind, daß die Einbildung der Mutter im Stande sey, solche Wirkungen auf die Frucht zu machen, werden vielleicht auf die Gedanken gerathen, daß sich dieselbe könnte an einer Execution eines geräderten Menschen versehen haben. Allein man ist nicht mehr geneigt, solchen angeblichen Wirkungen der mütterlichen Einbildung Glauben bezumessen.

Dieses sey genug von dem Tagmenschen. Wir haben ihn etwas ausführlich abgehandelt, weil er der merkwürdigste ist, der allerdings verdienet, daß seine Naturgeschichte jedem bekannt seyn möchte, und glauben nicht, etwas überflüssiges von ihm angeführt zu haben. Denn sein Bau ist wunderbar, und rühret uns auf, in seiner Betrachtung einen großen, allmächtigen und gütigen Schöpfer zu erkennen.

2. Der Nachtmensch. *H. nocturnus*, Troglodytes, Orang Outang, Satyr. Erd- oder Buschmensch. Kakurlacko, Chimpanzée.

Orang Outang heißt so viel, als Buschmensch. Das Weibgen, das wir hier abgebildet haben, ist von D. Bontius beschrieben. (siehe Tab. V. f. 1.) Es ist nicht nur rauch, sondern hat auch ziemlich lange Haare, welche sogar rings her um das ganze Angesicht sitzen. Da diese Creatur, wovon Bontius redet, sehr Schamhaft war, so bedeckte sie ihre Scham mit den Händen, weinte Thränen, leufzete und bewies viele Menschlichkeit, so daß ihr nichts als die Sprache zu mangeln schien. Eben dieser Bontius versichert, daß er viele von benderley Geschlecht habe gerade oder aufgerichtet gehen sehen, und von einer derselben nahm er gegenwärtige Abbildung. Sie halten sich in den ostindianischen Wäldern auf, und die gemeine Meinung ist, daß sie von der geilen Vermengung indianischer Weibsbilder mit Bavianen entsprungen sind; allein der Ritter Linnäus will dieses keinesweges annehmen, wie es denn auch nicht einmahl wahrscheinlich ist, ob diese Thiere gleich viele Uebereinstimmung mit den Menschen haben. Denn die nickende Haut (*membrana nictitans*) der Augen, welche den Menschen mangelt, unterscheidet diese Thiere hinlänglich von den Menschen. Dem ohnerachtet können sie auch nicht zu den Affen gerechnet werden, da ihre Hundszähne nicht von den andern abstehen, und diese Umstände zusammen genommen, bewegen den

2. Der Nachtmensch. *H. nocturnus* Troglodytes Orang Outang Tab. V. f. 1.

110 Erste Classe. I. Ordn. Menschenähnli.

2. Der den Ritter, diese Creatur nicht als eine Abweichung
 Nacht- (varietas) sondern als eine besondere Art (Species)
 mensch. eines Menschen anzusehen.
 H. noc-
 turnus

Er nennet aber selbige Troglodytes (welches
 Troglo so viel als unterirdische Menschen bedeutet) oder
 dytes Nachmenschen. Plinius sagt, daß sie an den
 Orang Gränzen des Mohrenlandes wohnen, die Neuern aber
 Outang behaupten, daß ihr Aufenthalt in den Höhlen von
 Java, Amboina, und Ternate sey.

Der Leib ist weiß, sie gehen aufgerichtet, sind
 halb so groß als ein erwachsener Mensch, und haben
 keinen Schwanz, die Haare am Kopfe sind kraus,
 wollicht und in einander verwirrt, wie bey den Moh-
 ren, aber von weisser Farbe. Die Augen sind rund
 und haben einen goldgelben Augapfel und Ring. Die
 Augenlieder haben eine nickende Haut. Sie sind
 am Tage blind, gehen aber des Nachts aus, und
 suchen ihre Kost. Sie werden 25. Jahr alt, und
 ihre Sprache bestehet in einem heulenden Thon,
 daß sie aber einen Glauben haben sollen, als ob
 die Welt ihrenthalben gemacht wäre, und daß sie
 das Regiment einmal darüber führen würden, solches
 berichten zwar die Reisiger, woher sie aber dieses
 haben erfahren können, ist räthselhaft, denn wer
 weiß Nachricht von dem Grade der Erkenntniß und
 der Vernunft dieser Thiere zu geben?

Das diese Art der Thiere keine erdichtete oder
 neu erfundene Geschöpfe sind, läßet sich aus den al-
 ten und neuern Schriftsteller sattsam erweisen.
 Schon von den ältesten Zeiten erkannte man ein ge-
 wisses Nebengeschlecht der Menschen, das zwischen
 Menschen und Thieren den Rang verdienet, man
 nannte sie Satyrs. Ja die alten Poeten machten
 sogar Halb-Götter aus denselben, und nannten sie
 Fauni, diese wurden von ihnen beschrieben als geis-
 le

Nacht-
 richten
 der alten
 Schrift-
 steller.

von den
 Saty-
 ren der
 Alten.

le Ungeheuer, deren Oberleib dem Menschen, die Füße aber den Bockfüßen ähnlich wären. Hieronymus sagt, dergleichen Thier wäre dem H. Antonio erschienen, und zu Constantins Zeiten lebendig in Egypten zu sehen gewesen. Plutarch berichtet, es wäre dem Sylla ein dergleichen Geschöpf zum Geschenk gegeben worden, und Diodor der Sicilier versichert, es habe der Tyrann Dionysius unterschiedliche Satyrn bekommen, welche lange Haare am Kopfe hatten.

2. Der
Nacht-
mensch.
H. noc-
turnus
Troglo-
dytes
Orang
Outang

Aus allen diesen, obgleich ziemlich verwirrten Nachrichten, erhellet doch, daß ein Geschöpf müsse bekannt gewesen seyn, welches mit diesem Orang Outang ziemlich überein kömmt. Ja Plinius beschreibet es vollkommen, indem er berichtet: daß der Satyr ein Thier sey, welches auf den ostindischen Gebürgen lebe, auf vier und auch auf zweyen Füßen gehe, übrigens aber ganz roh und ungefittet sey, sich in die Wälder und Gebüsche verstecke, und vor den Menschen fliehe.

Lächerlich ist indessen, das Geschwätze der Rabbinen, welche behaupten, es wäre der Schöpfer, als er diese Creatur machte, von dem Sabbath überfallen worden, daher er dieselbe wegen Kürze der Zeit, nicht zur Vollständigkeit eines Menschen, bringen können.

Drolomäus versichert, daß drey Inseln jenseit des Ganges, oder Indien gegen über, durch Satyrn bewohnet würden, und ein gewisses Vorgebürge Aethiopiens am arabischen Meerbusen, wird noch Promontorium Satyrorum oder Satyrscap genennet.

Uebrigens reden die Alten auch von einem Volke in Thracien, welches sie wegen ihrer Zwergge-
Pygmen
stalt

II2 Erste Classe. 1. Ordn. Menschenähnl.

2. Der
Nacht-
mensch.
H. noc-
turnus
Troglo-
dytes
Orang
Outang
und Tro-
glody-
ten.

stalt Pygmeen nenneten, weil sie nicht grösser als etwa eine Elle lang würden, und an der Westseite von Schottland liegt noch eine Insel, welche die Pygmeen-oder Zwergeninsel genennet wird, wegen ihrer ehemahligen kleinen Bewohner.

Nicht weniger findet man auch bey den Alten Nachricht von Troglodyten oder Erdmenschen, welche in unterirdischen Höhlen wohnten, Aelianus und Solinus reden von Erdmenschen am rothen Meer. Plinius führet dergleichen aus Aethiopien an, welche ordentlich in Höhlen wohnten, von Schlangenfleisch lebten und eine heischere Sprache hätten. Kircher fand im Jahr 1637. auf der Insel Maltha unterirdische Menschen, deren Sprache arabisch war. Ob nun gleich diese Troglodyten der alten Schriftsteller wahrscheinlich ordentliche Tagmenschen gewesen, die als ein wildes, oder durch Krieg vertriebenes Volk sich in Höhlen verkrochen und ihre Wohnung daselbst behalten haben; so geben doch selbige dem Ritter von Linne Gelegenheit, den Nachtmenschen, den wir oben beschrieben haben, mit ähnlichen Namen zu belegen.

Nach-
richten
der neu-
en
Schrift-
steller.
Busch-
mensch.
in Java.

Um nun aber aus den neuern Schriftstellern die Nachrichten anzuführen, welche das Daseyn des Orang Outangs bestärken, so ist ausser dem oben angezeigten Bonnius vorzüglich die Reisebeschreibung des Leguats zu merken. Derselbe hatte auf der Insel Java gleichfalls ein dergleichen Thier gesehen, welches ein kleines Häufgen auf der Spitze des Walls, Saffier genannt, bewohnte. Es war ebenfalls ein Weibgen, sahe einem Menschen ungemein ähnlich, und lief sehr oft gerade auf den Hinterbeinen, da es denn zugleich mit der einen Hand die Schaam sorgfältig bedeckte. Der Körper war über und über haarigt, das Angesicht aber, und die Hände waren glatt. In der Gesichtsbildung hatte

es viele Aehnlichkeit mit den hottentottischen Weibern. Es machte sich täglich ein ordentliches Bette, legte sich der Länge nach mit dem Kopf auf einen Pfuhl und deckte sich mit einer Decke zu, that auch zuweilen eine Binde um den Kopf, wider die Kopfschmerzen. Man schickte dieses Thier als eine Seltenheit nach Europa, es starb aber unterwegs auf der Höhe von dem Vorgebürge der guten Hoffnung. Dieser Schriftsteller glaubet auch, daß dieses Thier vielleicht von der Vermengung einer Sclavin mit einem Affen herrühren möchte. Er giebt eine Abbildung, die aber von derjenigen, welche Tulpus gegeben, weit unterschieden ist, denn des Tulpus Orang Outang ist nichts anders als ein Affe.

2. Der
Nacht-
mensch.
H. noc-
turnus
Troglo-
dytes
Orang
Outang

Der Pater le Comte berichtet, daß auf der Insel Borneo ein wilder Buschmensch lebe, welcher so sehr mit den Menschen übereinkomme, daß man ihn von manchen wilden afrikanischen Völkern kaum unterscheiden könne. Dieses Thier gehe auf den Hinterbeinen mit einer solchen Geschwindigkeit, daß es kaum einzuholen wäre. Der König und die Vornehmen aber giengen öfters auf die Jagd dieses Thiers. Es sey ganz roh, die Augen lägen tief, das Gesicht sey wild, und gleichsam durch die Sonne verbrannt. Nun hatte dieser Pater solches zwar nur von einem Kaufmann vernommen, der sich eine Zeitlang in Borneo aufgehalten, und wollte dieser Nachricht keinen Glauben beymessen; er wurde aber überzeugt, als er an der Küste von Coromandel in der Strasse von Malakka ein ähnliches Thier zu sehen bekam, denn dasselbe lief auf den Hinterbeinen, und gebrauchte die Vorderbeine, wie wir die Arme. Es sahe einem Hottentotten ähnlich, war nackend, und wie mit einer schwarzen oder braunen Wolle bedeckt, gab einen Ton, wie das Schreyen eines Kindes. Die Größe war ohngefähr 4. Schuh. Es

in Boro-
neo.

2. Der
Nacht-
mensch.
H. noc-
turnus
Troglo-
dytes
Orang
Outang

küßete diejenigen, die es lieb hatte, ganz zärtlich wie ein Mensch. Auf dem Schif machte es Sprünge von einem Strick zum andern in einer Weite von 30. Schuh, und wenn ihm die Matrosen nachsetzten, so schien es fast durch die Masten und Stricke hinzufliegen. Zum Beschluß sagt der Pater, daß dieses Thier der Buschmensch, oder Orang Outang der Indianer, und der Baris des Nierembergs sey.

in Afri-
ca.

Briffon nennet zwar diesen und alle andere, Waldmenschen (*Homo Sylvestris*) und zählet sie zum Geschlecht der Affen. Was aber den Baris des Nierembergs betrifft, so findet sich davon bey dem la Croix eine Nachricht, welche hierauf hinaus läuft, daß sich in Africa an der Küste Sierra Leona viele Inseln befinden, wo man gewisse Affen finde, die daselbst von den Einwohnern Baris genennet würden. Sie werden jung gefangen und aufgezogen, da sie denn so geschickt werden, daß man von selbigen so gut bedienet werde, als von einem Slaven, indem sie, wie die Menschen, aufgerichtet gehen, sie lernen den Hirsen in einem Mörser stampfen, Wasser in Krügen aus dem Fluß hohlen, den Bratspieß drehen und dergleichen.

Von dem Baris in Guinea berichten die Reisiger, daß sie gros und stark sind. Sie weinen wie Kinder, wenn man hart mit ihnen umgeheth, und gewöhnen sich zu allerhand Arbeit, nur sind sie dieß biß und naschen gern.

in Bra-
silien.

Gewisse brasilianische Affen, welche die Portugiesen *el Selvago*, die Indianer aber *Quoya Voran* nennen, sind den Berichten zufolge, fünf Schuh lang, und sehr dick am Leibe, Kopf und Armen, aber heßlich im Gesicht, sie werden wie Slaven zur Arbeit gebraucht, und sind am lieb-

II. Geschlecht. Der Mensch. 115

liebsten Handlanger in der Küche, wo gebraten wird, um etwas zu erwischen und naschen zu können, übrigens gebraucht man sie auch zum Einschenken bey Tische.

2. Der
Nacht-
mensch.
H. noc-
turnus
Troglo-
dytes
Orang
Outang
war in
Paris
zu sehen

Im Jahr 1740. zeigte man in Paris auf dem St. Laurenzmarkte ein solches Thier, welches der Eigenthümer einen Kimpeze oder Quimpensee nennete, und bey den Engelländern unter dem Namen Champaniz bekannt ist, so wie es auch vom Klein Chimpanzee genennet wird. Es war ren mit diesem Thier noch zwey von dieser Art mit zu Schiffe genommen worden, sie starben aber unterwegs am Scharbock. Wenn dieses Thier saß, schien es die Grösse eines sechsjährigen Kindes zu haben. Das Angesicht war platt, die Nase sehr klein, der Leib fast kahl, und nur mit einem Castanien braunen wollichten Haar besetzt. Es war sehr gehorsam, stand auf Befehl aufgerichtet, schämte sich aber, wenn man sein Geschlecht untersuchen wollte, und gab einmal einem Fremden, der darnach grif, eine Ohrfeige, als aber sein Herr sich darüber zornig stellte, schien es weinend mit gefalteneu Händen Vergebung zu suchen. Der Bauch dieses Thieres war aufgetrieben wie bey Kindern, welche die englische Krankheit haben, es lebte aber nicht lange.

Ob nun wohl das, was die Schriftsteller behaupten, eben nicht alles seine vollkommene Richtigkeit haben mag, indem sie zuweilen eine Art von grossen Schleuderraffen mit dem Orang Outang verwechseln, und ihnen auch oft gar zu viele menschliche Geschicklichkeit beylegen, so findet sich doch in dem brittischen Museo zu London, und zwar in dem Theile, welcher von dem Ritter Hans Sloane herrühret, ein solches Thier, welches mehr als irgend ein Affe, die Aehnlichkeit des Menschen

116 Erste Classe. I. Ordn. Menschenähnl.

2. Der
Nacht-
mensch.
H. noc-
turnus
Troglo-
dytes
Orang
Outang
Derglei-
chen in
London.
Tab. V
fig. 2.

führt. Dieses Thier ward erst in Brandwein auf-
gehoben, hernach aber getrocknet und abgebildet,
ehe es noch zuviel zusammen geschrumpfet war.
Diese Abbildung ist es, welche wir hier Tab. V.
fig. 2, aus dem Edwards mittheilen, und von einem
ähnlichen Thier ist eine Beschreibung in dem engli-
schen Werk Orang Outang, or the Anatomy
of the Pigmy, Lond. 1699. zu lesen. Das ge-
genwärtige hat an den After keine schwächliche Haut,
wie die andern Affen, einen runden Kopf, Ohren
und Zähne, welche mehr den menschlichen ähnlich
sind, eine platte Nase, heraustretenden Mund
und Kinn, ein kahles braun fleischfarbiges Ange-
sicht, eben solche Hände und Füße mit ordentlichen
menschlichen Nägeln. Die Richtung der Haare
gehet vom Nacken hinaufwärts bis zur Stirn, wo
sie etwas über das Angesicht hingehen. Der Leib,
und die übrigen Gliedmassen sind mit kurzen röthlich
braunen Haaren bedeckt. Dieses Thier war, als es
starb, noch jung, und nur zwey und einen halben
Schuh hoch, dahingegen die Alten fast sechs Schuh
lang seyn sollen.

Sollte vielleicht auch die heilige Schrift auf
diese Thiere zielen? Denn die Feldgeister Jes.
XIII. 21. sind in der Grundsprache haarichte Thie-
re. Die Feldentenfel Jes. XXXIV. 14. sind Sa-
ryr. Man vergleiche 3. B. Mos. XVII. v. 7. und
II. Chron. XI. v. 15.

Ge-
schwänzte
Mens-
chen-
eifer.

Endlich giebt es noch geschwänzte Men-
schen, welche der Ritter Linnäus ganz unbes-
timmt läßt, wohin sie gehören. Sie sollen in
den Südländern nach dem Pol zu wohnen, ihr
Feuer anlegen und Fleisch daran braten, wiewohl
sie

sie auch rohes Fleisch fressen. Inzwischen bildete schon Pausanias die Satyr mit langen Schwänzen. A. S. Helbig sagt, daß in der Provinz Kelang auf der Insel Formosa auf dem Gebirge geschwänzte Menschen, (deren Steißbein verlängert ist,) wohnen, und Boncius versichert das nämliche von den Einwohnern in dem Reich Succodan, welcher Schwänze glatt, und 4. Zoll lang sind.

2. Der
Nacht-
mensch.
H. noc-
turnus
Troglo-
dytes
Orang
Outang

2. Geschlecht der Affen (Simia) Ba-
viane (Papio) und Meerfaaken
Cercopithecus.

Affe.
Ge-
schlechts
kennzei-
chen.
Tab. I.
fig. 2.
Benenn-
ung.

Dieses Geschlecht hat vier aneinander stehen-
de Schneidezähne. Die Hundszähne sind
länger, und stehen daher von den übrigen abgeson-
dert. Die Backenzähne sind stumpf. Siehe Tab. I.
fig. 2.

Der Affe wird Hebr. Koph genennet, und
soll eine Creatur bedeuten, die sich beständig bewegt,
und den Körper in allerhand Gestalten setzt. Griech.
Pithekos oder Pithex, wegen Nachahmung der
menschlichen Geberden. Lat. Simia. Span. Ximio.
Fr. Singe. Doch werden die grossen Affen von den
Franzosen, ohne den Unterscheid der Schwänze in
Betrachtung zu ziehen, Singes; die kleinen aber alle
Guenons genant. Engl. Ape. Holl. Aap oder
Sim. Man legt ihnen auch in Frankreich gewöhn-
lich den Namen Bertrand, und in Holland den
Namen Kees (welches sonst eine Abkürzung des
Namens Cornelis ist,) so wie den Eseln die Na-
men Henri oder Martin bey.

Einthei-
lung.

Bei dem Herrn Klein ist der Affe in der vier-
ten Familie der zwoyten Ordnung unter den Namen
Satyr befindlich. Brisson hingegen unterscheidet
ungeschwänzte und geschwänzte Affen von ein-
ander, davon die ersten wieder in solche abgetheilet
werden, die ein kurzes Maul haben, wie der Busch-
mensch und das Ceylonnesische Faulthier, oder
derest

deren Kopf in eine länglichte Schnauze ausgehet, wie das andere Faulthier und der Affe mit dem Hundskopf; die geschwänzten aber theilet er ab, in kurz und lang geschwänzte.

Der Ritter Linnäus hingegen macht drey Abtheilungen.

- A. Ungeschwänzte Affen, (Simia) oder eigentliche Affen der Alten. Hierzu gehören drey Arten.
- B. Kurzgeschwänzte Affen (Papio) oder Bavianer. Hierzu gehören auch drey Arten.
- C. Langgeschwänzte Affen (Cercopithecus) oder Meerkatzen. Hierzu gehören sieben und zwanzig Arten.

Mithin in allem 33. Arten, welche wir nunmehr beschreiben wollen.

A. Ungeschwänzte Affen, Simia.

I. Der Satyr, Satyrus.

Dieser Affe ist nach Edwards Bericht, 2. Schuh lang, gehet mehrentheils aufgerichtet, die Haare sind dünne braunroth, kaum einen Daumen lang, und an den Armen nach den Ellenbogen zu zurück gefehret. Der After ist bedeckt, der Kopf rund, die Stirn kahl, der Rand des Mundes rauh, die Augenlieder sind schwarz, und die obern länger und dicker als die untern, statt der Augenbraunen stehet eine Querreihe von Haaren. Die Nasenlöcher sind kurz und etwas rauh. Die Handpalmen inwendig glatt, der Daumen kürzer als die Handfläche, die Fußsohlen flach, der grosse Zähe ganz kurz, die übrigen aber länger.

A. ungeschwänzte. Satyrus.

A.
unge-
schwän-
zte 1 Sa-
tyr Sa-
tyrus.
Tab VI
fig. 1.

Einen ähnlichen Affen hat Tulpus vor den Orang Outang ausgegeben, aber unrecht. Die Zeichnung, die wir Tab. VI. fig. 1. mittheilen, ist nach demjenigen Original genommen, welches aus Angola nach Europa gebracht, und dem Prinzen Friedrich Heinrich von Oranien geschenkt wurde. Selbiges war so lang wie ein Kind von drey, und dicke wie eines von sechs Jahren. Der Körper hatte starke Muskeln, so daß dieses Thier schwere Lasten heben konnte, und doch äusserst hurtig und geschwind war. Das Angesicht zwar hatte mit einem Menschen nicht viele Aehnlichkeit, indem der Kopf in eine Schnauze ausgieng und ein breites Maul hatte, dahingegen aber kamen die Ohren, Arme, Hände, Füße und Fersen desto mehr mit dergleichen menschlichen Gliedmassen überein. Der Ritter Linnäus macht eine Nebenart daraus, unter dem Namen B) Indianische Satyr, und Chimpanzee. Jedoch zweifelt er, ob diese Art von obiger unterschieden ist. Sie hat zwar einen aufgetriebenen glatten kahlen Bauch, und weicht darinnen von jener ab, es ist aber möglich, daß das Geschlecht nur einigen Unterschied macht, denn es war ein Weibgen und hatte sehr grosse Brüste.

B) Indi-
anische
Satyr.

2. Der Waldteufel. Simia Sylvanus.

2.
Wald-
teufel.
Sylva-
nus.

Die Augenbraunen bestehen in einem in die Quere liegenden höckerichten Auswuchs. Die Haut ist rauh wie eine Bärenhaut. Das Thier drohet und schmeichelt, grüßet nach Art der Caffern, und trinkt aus der Faust. Das Weibchen hat ihre weibliche Blutreinigung. Das Vaterland ist Africa und Ceylon. Unter dieser Art werden sowohl nach den Johnston als andern Schriftstellern überhaupt, die gemei-

gemeinen Affen verstanden; da aber die Figur, welche der Ritter Linnäus aus dem Johnston anführet, einen abgestumpften Schwanz zu haben scheint, entstehet bey manchen der Verdacht, ob diese Affen von Natur wohl ungeschwänzt sind, und ob sie nicht vielleicht denselben, wie die Reisenden oft berichten, selber abnagen, und sonst durch Zufall verlihren? In der Grösse sind sie untereinander sehr verschieden, das Gesicht, die Ohren und Nägel haben viel Aehnlichkeit mit dem Menschen, der After ist kahl und mit einer schwühlichten Haut bewachsen, sonst aber sind sie sehr haaricht, und die Haare haben eine grün und gelb untermengte Farbe, so daß der Oberleib mehr grünlicht, und der Unterleib mehr gelblicht aussiehet.

A.
unge-
schwänzt.
2.
Wald-
teufel,
Sylva-
nus.

3. Buschgott, Pan, Inuus.

Es ist dieser Affe dem obigen, und dem hundsköpfigen Affen sehr ähnlich, doch gehet die Schnauze weiter hervor, die Farbe ist blässer, und die Nägel sind alle rund, daher dieser von den vorigen wohl zu unterscheiden ist. Brisson hat beyde unter seinen zweenen Rang der hundsköpfigen Affen gebracht. Der After ist gleichfalls kahl, und mit einer schwühlichen Haut bewachsen.

3.
Buschg.
Inuus.

B. Kurzgeschwänzte Affen, Baviane, Papiones.

4. Waldgott, Nemestrina.

Die kurzgeschwänzten Affen haben insgemein einen dicken abgestumpften Schwanz, welcher das Ansehen hat, als ob er abgehauen wäre, und bey unterschiedlichen von 1. bis 4. Zoll lang ist. Diese Classe der Affen, insgemein Baviane genannt

B.
Kurzge-
schwänzt.
4.
Waldg.
Neme-
strina.

122 Erste Classe. I. Ordn. Menschenähnli.

B. nannt, gehen auf 4. Füßen, sind mehrentheils gröf-
Kurzge- fer als die Meerfazen, aber kleiner als die un-
schwanz. geschwänzten. Viele erreichen, wenn sie ausgewach-
4. sen sind, die Grösse eines englischen Docken oder
Baldg. Fleischerhundes, und sind sehr lehrsam.
Neme-
strina.

Dieser hat einen schwachen grauen Bart, braune Augen, und einen kahlen After. Man trifft ihn auf der Insel Sumatra in Ostindien an. Edvv. av. t. 214.

5. Kurzschwanz, Apedia.

5.
Kurz-
schwanz
Apedia.

Bei diesem Bavian liegen die Daumen dicht an den Fingern, und haben runde Nägel, die Finger hingegen sind mit langen Nägeln besetzt. Der After ist bedeckt, die Haare sind etwas grau, und haben schwarze Spitzen. Die Finger und Zähne sind lang, aber die Daumen sehen den Menschen daumen ähnlich. Der Schwanz ist sehr kurz, und kaum einen Zoll lang, daher wir ihn Kurzschwanz nennen, das ganze Thier soll nicht grösser und eben so gefärbet seyn, wie ein graues Eichhorn. Das Maul ist braun, und die Haare an selbigem weichen von einander ab. Das Waterland ist Indien.

6. Der Bavian, Sphinx.

6.
Bavian
Sphinx

Diese Art ist die größte, und so gros, wie ein englischer Hund, das Maul ist gleichsam gekräuselt oder runzlicht, die Nägel sind zugespitzt, der Kopf ist länglicht wie ein Hundskopf, doch vorne etwas stumpfer. Der Hals ist lang, der Schwanz kurz und aufgerichtet, der After glatt, ohne Haare, und Blutroth, als ob die Haut herunter gezogen wäre. Die Schenkel sind verhältnißmässig kurz. Dies
ses

ses Thier wird in den Wildnissen von Indien gefangen, ist außerordentlich geil, stellet dem Frauenzimmer nach, und wäre durch seine Stärke und Wildigkeit im Stande selbiges gewaltsam anzufallen. Sonst lassen sie sich gut abrichten, sogar das sie Briefe bestellen können. Auf der Insel Borneo sind sie häufig. Diese Art der Affen ist nun durchgängig unter dem Namen Bavian bekannt. Johnston und Ray nennen sie Papio, die Franzosen Babouin, und die Engelländer Baboon. In den Häusern muß man sie wohl anlegen und verwahren, indem sie grossen Schaden durch ihren Vorwitz anstellen. Denn man hat Beispiele, daß ein dergleichen Bavian ein kleines Kind aus der Wiege genommen hatte, und damit auf die Spitze des Dachs geklettert war, woselbst er das Kind ganz aus den Windeln herauswickelte, es küßete und damit spielte, hernach aber wieder behutsam einwickelte und wieder ohne Schaden in die Wiege brachte. Man hat diesem Schauspiel mit Herzensangst zusehen müssen, denn wenn man Miene gemacht hätte, ihn zu jagen, oder ihm das Kind abzunehmen, so würde er dasselbe von oben herunter geschmissen und sich selbst mit der Flucht gerettet haben; zur Belohnung dieses Vorwitzes wurde er hernach sogleich erschossen. Jonst. Quadrup. t. 61. f. 1.

B.
Kurzeschwanz.
C.
Bavian
Sphinx

C. Langgeschwänzte Affen, Meerkatzen. Cereopithecii.

7. Teufel, Maimon.

Die langgeschwänzten Affen, die durchgängig Meerkatzen genennet werden, haben einen Schwanz, der mehrentheils länger ist, als der ganze Körper, aber in Ansehung des Barts könnte man sie in drey Ordnungen eintheilen, denn etliche haben

C.
Langgeschwanz
7.
Teufel
Maim.

gar

124 Erste Classe. I. Ordn. Menschenähnli.

C.
Langge-
schwanz.
7.
Teufel
Maim.

gar keinen Bart, andere nur einen kurzen Stutz-
bart, und wiederum andere sind mit einem lan-
gen zugespitzten Barte versehen. Derjenige,
den wir Teufel nennen, hat einen kurzen weissen
Bart, gestreifte blaue Wangen, eine violetfärbige
kahle Nase mit blutrother Spitze, eine hervor-
tretende Hundschnauze, an der Stirn graue in die
Höhe stehende Haare, über dem Rücken dergleichen
braun graue, und von vorne sehr lange Haare,
durch welche an den Lenden die blaue Haut durch-
scheinet. Die Afterbacken sehen höckerigt aus, sind
kahl und blutroth. Der Schwanz läuft stumpf,
die Nägel sind scharf, und an den Daumen etwas
rund. Er wird auf der Insel Ceilon angetroffen.
Jonst. Quadrup. t. 59. f. 4.

8. Waldnymphe, Hamadryas.

8.
Wald-
nymphe,
Hama-
dryas.

Die Farbe ist aschgrau, die Ohren sind lang-
haaricht und zottigt, die Nägel gehen etwas scharf
aus, der After ist kahl und roth, der Schwanz spi-
zig und nicht so lang wie der Körper. Dieser Affe
ist nicht sehr bekannt, wohnet in Africa und beson-
ders in Egypten.

9. Altvater, Veter.

9.
Altvat.
Veter.

Die Haare sind eisgrau, der Bart hingegen
schwarz und herabhängend. Das Vaterland ist
Ceylon.

10. Weißbart, Silenus.

10.
Weißb.
Silenus

Silenus war Bacchus Lehrmeister. Warum
der Ritter nun diesen Affen auch so nennet, ist eben
so räthselhaft, als tausend andere aus dem lateinischen
und griechischen zusammen gesetzte neue Wörter und
Namen, die er um ausserordentlich kurz zu seyn, den
Crea

Creaturen gegeben, und niemand als dieser Naturforscher allein, kann sie übersetzen, weil ein anderer die Ursachen seiner mehresten Benennungen schwerlich errathen kann. Wir nennen inzwischen diesen Affen Weißbart, denn er ist über und über schwarzhaaricht, und hat, nach des Linnäi 10ten Ausgabe des Natursystems, einen schneeweißen Bart, obgleich in der 12ten Ausgabe *barba nigra proluxa* stehet, welches wir für einen Druckfehler, (womit wir öfters zu kämpfen haben) halten. Dieser weisse Bart umgiebet das ganze Kinn mit schönen langen Haaren, das Thier soll die Grösse eines Hundsaffen haben und in Egypten wohnen, ist aber eine unbekante Art.

C.
Langgeschwanz.

11. Löwenschwanz, Waldgeist, Faunus.

Ein gebarteter Affe mit einem langen und dicken Schwanz der sich in einen zotigten Haarbusch endiget, daher wir ihn den Löwenschwanz nennen. Der Körper ist schwärzlich, die Brust weiß, der Bart grau, neun Zoll lang und zugespitzt, und die Nägel sind wie bey den Menschen gestaltet. Clus. exod. t. 371.

11.
Löwenschwanz
Faunus

12. Fliegenfänger, Belzebul.

Diese Meerfaze, wie sie Johnston nennet, ist schwarz und hat einen runden schwarzen Bart, ist am Unterleibe und Füßen braun, auch hat die Spitze des Schwanzes eine braune Farbe. Die Grösse ist etwa wie ein Fuchs, und weil seine Haare lang und glatt sind, so glänzen sie. Er muß Fliegenfänger heißen, wenn der Ritter ihm den Namen Belzebul im eigentlichen Verstande gegeben hat, und es wäre weiter nicht unschicklich, indem sich viele Affen mit diesem Geschäfte die Zeit vertreiben; soll aber die

12.
Fliegenfänger.
Belzeb

126 Erste Classe. I. Ordn. Menschenähnl.

C. dieser Name Belzebul im figurlichen Verstande genommen werden, so ist er der Oberste der Teufel oder Affen, und vielleicht deswegen, weil diese Art mit Auf- und Niedergang der Sonne häufig zusammen kommt, und ein Geschrey untereinander macht, woben vorzüglich einer gleichsam den Redner unter ihnen vorstellte, und um dieser Ursache willen Belzebul heissen könnte. Das Vaterland ist Brasilien. Jonst. Quadrup. t. 61. f. 3.

13. Der Greiß, Seniculus.

13
Der
Greiß.
Senicu-
lus.

Dieser Affe ist castanienbraun, von mittelmässiger Statur, hat das Maul in der Fläche des Angesichts stehen, mit einem langen herunter hangenden Kinn, wie bey den Menschen. Er wohnet in den Wäldern an den Flüssen bey Carthagena, und D. Jaquin meldet, daß er von den Bäumen die vorbegehenden Personen mit einem sehr unangenehmen heulenden Geschrey begrüße, welches sehr lästig in die Ohren schallte, ja man dürfte sie kaum Ansehen, so fiengen sie an zu schreyen. Sie nähren sich von der Frucht der Musa, oder Pisang.

14. Der kleine Pan, oder Waldgott, Paniscus.

14.
Der klei-
ne Pan.
Panisc.

Die Grösse dieses Affen ist wie ein grosser Hund oder Bullenbeißer, er hat keinen Bart, sein Schwanz ist an der Spitze kahl, und hebt damit Sachen von der Erde auf. Der übrige Körper ist schwarz oder schwärzlich braun. Die Vorderfüsse haben keinen Daumen, die hintern aber sind fünfzählig, doch so, daß der Daumen klein und eingebogen ist. An den Händen sind die Nägel rund, an den Füßen aber zugespitzt. Das Angesicht ist roth und nackend, desgleichen haben auch die Ohrläpplein keine

keine Haare. Er wohnet in dem mittägigen Theil von America. In der zehnten Ausgabe hatte der Ritter von dieser Art behauptet, was er jezo von obigen Belzebul versichert, daß sie nämlich bey Sonnen Auf- und Niedergang eine Art der Zusammenkunft halten; in der zwölften Ausgabe aber lässet er bey dieser Art den Umstand weg. Vermuthlich ist es also eine ganz unbestimmte Eigenschaft, und so viel wir wissen, thun dieses fast die meisten Affen, daß sie früh und abends aus einer Gegend zusammen kommen, vielleicht sich früh zu bereden, was sie den Tag in Absicht auf ihre Nahrung anfangen wollen, und Abends Bericht von den Geschäften abzustatten. Denn daß sich die Affen untereinander genau verstehen und Abrede halten, daran ist aus andern Umständen, die wir hernach anführen wollen, gar nicht zu zweifeln. Hat doch jede Thierart ihre eigene Sprache! Der Name ist nach dem Linne Paniscus, welches einen kleinen Waldgott bedeutet, daher wir ihn den kleinen Pan nennen.

C.
Langge-
schwanz.

15. Hundsbeyßer, Angolische Affe, Macaquo. Cynomolgus.

Dieser Angolische Affe, der in Africa häufig zu finden ist, hat einen krummen oder bogigten Schwanz, der einen Schuh lang ist, welches die Länge von dem Körper selbst ausmacht. Er ist wie ein Bär gestaltet, der Farbe nach aus dem braunen gelblicht grün, doch am Bauche weiß. Er hat keinen Bart, der After ist kahl, die Einwohner von Congo nennen ihn Macaquo. Weil aber seine Nase gespalten und aufgeworfen ist, so nennen wir ihn den Hundsbeyßer. Er stellet des Nachts Schildwachen auf den Bäumen aus. Allein dieses haben auch andere Arten der Affen mit ihm gemein, und macht keine bestimmte Eigenschaft aus.

15.
Hundsb
Cyno-
molgus

16. Hundsbeyßer

C.
Langger
schwanz.
16.
Hundsk.
Cynoce
phalus.

16. Hundskopf, Cynocephalus.

Die Benennung zeigt schon, daß dieses Thier einen langen Hundskopf habe. Die Haare sind gelblich grün, hat keinen Bart, einen geraden Schwanz und kahlen After. Wäre er ungeschwänzt, so würde er dem Buschgott No. 3. sehr ähnlich sehen. Das Vaterland ist Africa. Jonst. t. 59. die letzte Figur.

17. Diane, Diana.

17.
Diane
Diana.
Tab. VI
f. 2.

Dieses Thier, dessen Abbildung wir Tab. VI. fig. 2. mittheilen, ist etwas grösser als eine gemeine Katze, die Farbe ist über und über schwarz, jedoch mit kleinen weissen Punkten besetzt, weil die Haare weisse Spitzen haben. Nur ist der Rücken von der Mitte an, bis zum Schwanz braun, vom Schwanz aber an gehet die Hüften herunter bis an das Knie vorne her, eine blaurothe Farbe, als ob die Haare mit Blut besudelt wären, auswendig gehet vom Schwanz bis an die Knie ein weisser Strich, desgleichen von den Ohren bis an die Vordersehenkel und von der Kehle bis über die Brust. Sogar ist auch ein Theil des Barts, der kurz und rund beschnitten ist, mit weissen Haaren besetzt, die Stirn hat aufgestutzte weisse Haare, gleich einem coupet. Die Hände und Füße haben Menschennägel. Das Vaterland ist Guinea. Es nährt sich von allen Speisen der Menschen, genießet aber kein Fleisch. Baumfrüchte, Nüsse, Mandeln, sind ihm am liebsten. Wenn es Brey oder nasse Speisen genießet, sorget es sehr, daß sein Bart rein bleibe, und hält sich übrigens reinlich. Es liebet Stühle, Tische, und alles was aufgerichtet stehet, über den Haufen zu werfen, spielt gerne mit Kindern, thut aber niemand leid, wird jedoch zornig, wenn man den schlagen

gen will, auf dessen Schoos es sitzt, und zeigt seinen Zorn durch Bläcken und Zusammenschlagen der Zähne, worauf es das Maul weit und lange aufsperrt, als ob es seinen Feind verschlingen wollte. Sonst ist es sanftmüthig und fröhlich. Wenn man ihm ruft, antwortet es Greck, und auf das Geschrey einer Pfauin, oder auf einen jähen Schrecken, erwidert es Hoi; leidet es aber Hunger, Durst, oder Kälte, alsdann winselt es kläglich. Dieses hat der Ritter Linnäus an einem Weibgen, welches in der Orangerie des königlichen schwedischen Gartens verwahret wurde, wahrgenommen, und es wegen dem weißen Mond der Haare, der die Stirn umgiebet, Diane genennet. Linn. act. Stokh. p. 210. t. 6.

C.
Langges
schwanz.

18. Der Mohr, Sabaea.

Aus dem innern Theile von Africa, wie auch aus Egypten und den Inseln des grünen Vorgebürges, oder St. Jago, wird ein Affe gebracht, dessen Angesicht schwarz ist, daher Linnäus ihn Sabaea, und wir den Mohren nennen. Er ist so groß, wie der vorhergehende, aschgrau, grün und gelblich von Farbe, unter der Kehle aber, an der Brust, am Unterleibe und an den Hüften weiß. In den Schlaffen sitzen längere, gelblich weiße, zurückgebogene Haare, die Augenbraunen hingegen sind schwarz und büstenartig. Der Schwanz ist so lang wie der Körper, gerade und grau. Die Füße aschfarbig, die Nägel rund, doch an den Vorderfüßen länglicht rund. Die Backen sind länglicht und weiß, ohne Bart, der After ist kahl. Edvv. 2v. 5. tab. 215.

18.
Der
Mohr
Sabaea.

19. Blaumaul, Cephus.

C.
Langges
schwanz.
19.
Blaum.
Cephus

Cephus ist die alte Benennung eines Thieres mit Menschenfüßen, wir geben aber diesem Affen den Namen Blaumaul, weil er sich durch diesen Umstand auszeichnet, indem das Maul blau und der Unterleib weißlicht blau ist. Er ist so groß wie eine Katze, und übrigens von brauner Farbe. Der Kopf hat aufgestrichene weißlichte Haare, die Augbraunen machen einen weissen Bogen aus, die obern Augenlieder sind gleichfalls weiß, an den Backen stehen die Haare von einander. Das Vaterland ist die Küste von Guinea. Bey einigen sind die Ohrläpplein und Backen mit langen, weißlicht gelben Haaren besetzt. Der Körper aber ist schwärzlich. Er führet einen Bart, der Wirbel ist gelblicht, die Füße sind schwarz, und die Spitze des Schwanzes ist rostfärbig. Der Ritter sondert die erste Gattung von dieser unter dem Namen Aethiops ab; allein da die Farbe der Haare sich nach dem verschiedenen Alter ändert, und die Schwanzspitze wohl die jüngsten Haare hat, die selten so dunkelfärbig ausfallen, ausserdem aber bey den Haaren der Thiere ein besonderes Naturspiel obwaltet, so könnten in diesem Betracht wohl mehrere Abweichungen bey allen Arten statt haben, und vielleicht ist dieß die Ursache, warum Marggraf, Ray, Jonston, Hasselquist, Brisson und mehrere Schriftsteller, in Beschreibung des nämlichen Thieres oft von einander abgehen, weil jeder ein besonderes Exemplar beschreibet.

20. Zitteraffe, Trepida.

20.
Zittera.
Trepid

Dieser surinamische Affe hat keinen Bart. Die Haare auf dem Kopf stehen gerade in die Höhe, sind schwarz, und machen einen halben Mondsbogen, der

der Körper ist braun, und unten rostfärbig, der C.
Schwanz ist zotig, Hände und Füße blau, und die Langges-
Nägel vorne rund. Edvv. av. t. 312. schwanz.

21. Eulaffe, Aigula.

21.
Eulaffe.
Aigula.

Da Aigolios im Griechischen eine Eule bedeu-
tet, so könnte Aigula Eulaffe gegeben werden, und
vielleicht hat der Ritter dem gegenwärtigen aus die-
sem Gesichtspunct diesen Namen bengelegt, da er der
Beschreibung nach fast so aussehen mag, denn das
Angezicht ist flach, weißlicht und kahl, die Nase
kurz, platt, und vom Maul entfernet. Die Ober-
lippe zweymal gespalten. Die Backen sind etwas
gebartet, und die Haare davon nach oben zugekeh-
ret, welche auf dem Kopfe einen Busch machen, die
Wimpern höckericht, hervorragend, und mit bü-
stenartigen Haaren besetzt. Der Körper ist grau
wie ein Wolf, unter der Kehle, Brust und Unter-
leibe aber weißlicht. Die Ohren stehen spitzig in die
Höhe, und von denselben gehet ein Bogen zur Sei-
ten der Augen nach dem Kinn zu. Ein anderer
Strich ziehet sich von der Schulter nach dem Ellen-
bogen. Die Füße sind schwarz und haben kurze
Fußsohlen. Die Daumnägel sind rund, die übris-
gen aber länglicht. Der Schwanz ist länger als
der Körper, Aschgrau und spitzig. Die Grösse ist
mittelmässig, und das Vaterland ist Ostindien.
Es hatte der Ritter von dieser Art ein Exemplar,
dessen Kopf etwas runder, das Gesicht nicht sehr
schwarz, und der Körper nicht so rostfärbig war.
Wenn man dieses Thier anhieng, tanzte es bestän-
dig. Edvv. av. t. 311.

C.
Langges
schwanz.
22.
Poffen-
reißer.
Pithe-
cia.

22. Poffenreißer, Pithecia.

Dieser ungebärtete Affe hat über den Leib schwarze wollichte Haare, mit weissen Spitzen, im Angesicht aber ganz kurze weißlichte Haare. Die Kehle, und der Unterleib sind schmutzig weiß. Der Schwanz ist schwarz und zotig. Die Nägel sind lang und stumpf. Er ist nicht groß, und kommt aus Guinea. Die schmeichelnde Art dieses Affen ist vielleicht Ursache, daß ihm der Ritter den Namen Pithecia gegeben, und eben um deswillen haben wir ihn Poffenreißer genennet.

23.
Nicken-
de Affe.
Nicti-
tans.

23. Nickende Affe, Nictitans.

Auch dieser Affe ist ohne Bart, die Haare sind schwarz und mit blossen Punkten oder runden Flecken besetzt, die Daumen sind kurz, der After bedeckt. Er ist so groß, wie der Waldteufel, das Maul ist kurz, das Gesicht haaricht mit einem goldgelben Ring um die Augen, das Kinn und die Lippen sind weißlicht, der Schwanz gerade, cylindrisch, länger als der Körper, und schwarz. Die Füße sind gleichfalls schwarz. Er kommt aus Guinea. Derjenige, den der Ritter bey Herrn Prof. Burmann in Amsterdam sahe, war sehr spielend und nickte beständig mit dem Kopfe.

24.
Bisam-
affe.
Jacchus

24. Bisamaffe, Jacchus.

Er hat offenstehende zotigte Ohren mit weissen Haaren, einen krummen aber langhaarichten Schwanz, spitzige Nägel an Fingern und Zähnen, doch die an den Daumen sind rund. Er kommt aus Brasilien, wird Cagui, auch Castaja genennet, weil er aber einen Moschusgeruch von sich giebet, so nennen wir ihn den Bisamaffen.
Einen

Einen ähnlichen Bisamaffen giebt der Ritter Linnaeus als eine Nebengattung ^{C.} an, dessen Haare ^{Langgeschwanz.} weißlicht gelb sind. Derselbe soll sehr hurtig, unruhig und kleiner als ein Eichhörnchen seyn, auch nach Art der Eichhörnchen auf die Bäume klettern. Er naget Holz wie die Mäuse, lebt von Insecten, Früchten, milchigten und mehlichten Speisen, Sperlingen, und andern Sachen mehr, ist wild, beißet, und kann die Katzen nicht leiden. Sein Kopf ist klein, die Stirn und Lippen weiß, doch zwischen den Augen gelblicht. Die Ohren sind mit langen Haaren bedeckt, welche so lang als das Ohrläpplein sind, damit kein Wind in die Ohren gehe. Der Schwanz ist länger als der Körper, sehr zotigt, hat weiße Ringe, und ist etwas gekrümmt. Er hat vier Vorderzähne, davon die mittelsten breiter und gleichweit sind, die Seitenzähne aber sind spizig, und stehen mit der Spitze nicht so weit ab. In der zehnten Ausgabe hat der Ritter auch noch diesen Umstand angegeben, daß dieser Affe sehr hofärtig sey, keine Beleidigung ertragen könne, und gräßlich schrene. Edvv. av. 5. tab. 218.

Briffon berichtet von diesem Thier, daß es 7. Zoll und der Schwanz 11. Zoll lang sey. Die Haare des Körpers sind sehr fein, und sanft anzufühlen, und machen durch ihre bunte Farben, daß der Rücken in die Quere roth und grau gestreift aussiehet. Auf der Nase trägt es zwischen den Augen einen weißen Flecken. Edvv. av. 5. t. 218.

25. Kleiner Löwenaffe, Oedipus.

Dieser brasilianische Affe hat keinen Bart, auf dem Kopfe herunter hangende lange weiße Haare, einen langen schwarzen, von dem After aber bis zur Helfte rothen Schwanz. Der Körper ist klein

25.
Kleiner
Löwen-
affe Oe-
dipus.

134 Erste Classe. I. Ordn. Menschenähnl.

C. Klein, und mit grauen und schwarzen Haaren besetzt.
 Lange: Es hatte die Gräfin von Suffolk einen solchen Af-
 schwanz. fen, welcher nach dem Leben abgemahlet wurde.
 Tab. VI Wir theilen hier Tab. VI. f. 3. die Zeichnung mit,
 f. 3. und die Beschreibung ist folgende: Wenn er in der
 Höhe sitzt, ist er ohngefehr 5. Zoll hoch. Die Nägel
 sind spitzig. Das Angesicht ist schwarz und mit weiß-
 sen Haaren durchmengt. Augen und Ohren sind
 schwarz, die Haare am Kopf hängen wie Weiber-
 haare lockigt über die Schultern. Der Rücken ist
 braunlicht, doch nach unten zu röthlich oder por-
 meranzenfärbig. Die Kehle ist schwarz und kahl.
 Der Schwanz am Körper fuchsroth und übrigens
 schwarz. Der Bauch und die Füße haben weiße
 Haare. An den Füßen sitzen 5. Zähne, welche,
 wie bey den Eichhörnern, mit scharfen Nägeln verse-
 hen sind. Er giebt einen singenden Ton wie die
 Canarienvögel, macht allerhand possirliche Gestalten,
 ist sehr behend, und gehet zuweilen mit seinem aufge-
 richteten Schwanz durch das Zimmer, da er denn
 einem Löwen im kleinen gleich siehet, und dieses giebt
 Anlaß zu obiger Benennung. Dieser war aus
 Vera Cruz. Brisson erwehnet eines ähnlichen
 Löwenaffen, der im Jahr 1754. aus Brasilien
 kam, und der Marquisin von Pompadur ge-
 schenket wurde, derselbige aber war am Körper
 geblicht weiß, hatte am Gesicht fuchsrothe Haare,
 und röthliche Füße, der Ritter Linnäus rechnet
 diesen dahero zur folgenden Art. Edvv. av. t. 195.

26. Rosenaffe, Rosalia.

26.
 Rosen-
 affe.
 Rosalia

Ein Affe ohne Bart, mit langhaarichem Kopfe,
 das Angesicht mit einer hochrothen Einfassung,
 die Füße gleichfalls roth, sonst aber gelblicht weiß,
 kahle Ohren, die mit dem Haupthaar bedeckt sind.
 Die

2. Geschlecht. Der Affe. 135

Die Daumen sind mit runden Nägeln besetzt. Das Vaterland ist Brasilien.

C.
Langgeschwänzte.

27. Langohr, Midas.

Die Einwohner von Toupinambous in Brasilien, woher dieser ungebärtete Affe kommt, nennen ihn Cay oder Ca, er ist der kleinste, ohngefähr 5. Zoll hoch. Wir theilen hier Tab. VI. fig. 4. eine Abbildung mit, welche nach dem Leben desjenigen gemacht ist, den die Gräfin von Lichtfield aus Westindien bekam. Er heißt nicht scharfer als ein Sperling, ist gleich den andern Affen in beständiger Bewegung. Die Augen sind braun, das Angesicht fleischfarbig, die Nase fast ganz flach, die Oberlippe wie ein Hasenmund gespalten, die Zähne klein, und den menschlichen sehr ähnlich. Die Ohren hingegen groß, viereckigt, zurückgebogen, und von brauner Fleischfarbe. Die Haare hangen in einer Spitze die Stirn herab, der ganze Leib ist mit schwarzen sanften Haaren bedeckt, der Schwanz wenigstens noch einmahl so lang als der Körper. Die Vorder- und Hinterbeine sind gelb, oder pomeranzenfarbig. An den Vorderfüßen sind spizige Nägel, die Daumen der Hinterfüße aber haben runde Menschennägel. Er hat die Geschicklichkeit nicht, wie die andern Affen, etwas mit der Hand zu halten. Edvv. av. t. 196.

27.
Langohr Midas.
Tab. VI
fig. 4.

28. Feldgott, Fatuellus.

Dieser ungebärtete Affe hat zwey Büschel Haare auf dem Kopfe, welche ihm das Ansehen geben, als ob er Hörner hätte. Das Angesicht, die Seiten, der Unterleib und vordern Schienbeine sind braun, der Wirbel aber, die Mitte des Rückens, der Schwanz, die Hinterschienbeine und die Füße sind

28.
Feldgott Fatuellus.

136 Erste Classe. I. Ordn. Menschenähnl.

C. schwarz. Die Nägel sind lang und stumpf, der
langge- Schwanz ist gedrehet.
schwanz.

29. Kahlbart, Apella.

29. Der Körper ist braun, die Füße schwarz,
Kahlb. der After bedeckt, das Gesicht hingegen rings her-
Apella. um glatt, als ob es von einem Barbierer wäre ras-
siret worden. Er sieht sich beständig um, und
giebt einen Laut von sich, wie ein Küchlein eines cas-
sekutischen Huhns, welches grossen Hunger hat.
Sein Vaterland ist America. Mus. Ad. Fr. 1. t. 1.

30. Der Capuziner, Capucina.

30. Die Farbe dieses ungebärteten Affen ist braun,
Capuzi- der Schwanz langhaaricht, der Wirbel des Kopfes
ner Ca- schwarz, (und vielleicht heisst er darum Capuziner)
pucina. die Gliedmassen sind gleichfalls schwarz. Die mei-
sten haben auch ein schwarzes Gesicht und eine fleisch-
farbige Stirn. Ueber der Stirn gehet eine höckerich-
te Runzel, die sich verschieben lässet. Der Schwanz
ist lang, und gedrehet, und wird von ihm um den
Hals geschlungen. Er setzt die Vorderfüsse aus-
wärts, und stellet die Hinterfüsse zwischen diese.
Seine Hundszähne stehen nicht, wie bey andern Af-
fen, abgesondert. Er macht wider seine Feinde
ein fürchterliches Geschrey, knirscht wie eine Heu-
schrecke und bellet im Zorn wie ein Hund. Das
Vaterland ist Suriname. Mus. Ad. Fr. 2. t. 2.

31. Der Eichhornaffe, Sciurea.

31. Der Körper, ist wie ein Eichhorn, grünlicht grau,
Eichh. oder bräunlicht gelb, unten blaß. Die Ellenbogen
Affe. und Schenkel rostfarbig, die Füße röthlich gelb,
Sciurea der Schwanz noch einmahl so lang als der Leib, 30²
tigt,

2. Geschlecht. Der Affe. 137

tigt, und an der Spitze schwarz. Die Daumen haben runde Nägel, das Maul ist bläulich braun, hat einen Bart. Die Augenwimpern haben büstenartige Haare, und die Ohren dünne weißlichte Zoten. Er ruhet gemeiniglich auf dem Bauche, und wennman ihn anredet, siehet er einen stark an. Das Vaterland ist Indien. Seb. Mus. t. 48. f. 3.

C.
Langgeschwänzte.

32. Todtenkopf, Mönch, Morta.

Dieses Thier ist castanienbraun, ohne Bart, und sein Schwanz kahl und schuppigt wie ein Rattenschwanz. Die Holländer nennen diesen Affen Monkje oder Mönch, zuweilen auch Doodshoofdje oder Todtenkopf. Wir theilen die Abbildung Tab. VI. f. 5. mit. Die Nase ist kurz und aufgeworfen, die Augen stehen tief im Kopfe, die Ohren sind menschlich, der Hinterkopf ist lang, und hat schwarze Haare, der Vorderkopf aber rund, und hat rothe Haare. Die Nägel sind kurz und platt, der Bauch kahl, an den Füßen sitzen dünne gelblichte Haare, das Gesicht ist weiß, aber der Umfang desselben und die Nasenspitze schwarz. Die Haut ist runzlicht, der Rücken blasroth. Briffon nennet ihn den rothen Affen mit einem Rattenschwanz. Das Vaterland ist America.

32.
Todtenkopf.
Morta.
Tab. VI
f. 5.

33. Der Zwerg, Syrichta.

Den Beschluß macht ein kleiner Affe aus den philippinischen Inseln, und weil er der kleinste ist, nennen wir ihn den Zwergaffen. Er hat keinen Bart. Das Maul und die Augenlieder sind runzlicht. Pet. gaz. t. 13. f. 11.

33.
Zwergaffe.
Syrichta.

* * *

35

Die

Die Affen.

Die Geschlechter der Affen sind noch zu wenig bekannt, als daß man sich schmeicheln könnte, in den angegebenen 33. Arten, ihren ganzen Umfang entdeckt zu haben. Sie bewohnen vorzüglich die innern Gegenden der heißen Länder, und besonders den innern Theil von Africa, wo vielleicht noch niemals ein Europäer hingekommen, der davon eine genaue Nachricht hätte geben können. Eben so verhält es sich auch mit der Naturgeschichte und der Lebensart dieser Thiere. Das meiste, was von ihnen bekannt worden, ist die possirliche, und jedermann in die Augen fallende Nachahmung der menschlichen Handlungen, und es verlohnet sich der Mühe, aus den glaubwürdigsten Reisebeschreibungen und aus den Nachrichten zuverlässiger Personen einen kleinen Auszug einzuschalten, damit wir hier doch einigen Beitrag zur Naturgeschichte dieser bewundernswürdigen Geschöpfe liefern.

Der Affen Lebensart

Sie wohnen nämlich wie die Völkerschaften, in Colonien zu etlichen tausenden, oder wenigstens in sehr grosser Anzahl, in den Wäldern, je Haufenweise beisammen, so daß sich jeder zu seiner eignen Colonie oder Republick hält. In selbigen beobachten sie die Gesetze der Unterwerfung genau. Sie haben ihre Oberhäupter, deren Anführung sie gehorchen. Sie versammeln und berathschlagen sich, sie machen gemeinschaftliche Sache, vertheidigen sich untereinander, helfen einander, legen ihre gemeinschaftlichen Speisemagazine an, stellen Schildwachen aus, lösen einander ab, bestrafen die nachlässigen, zanken mit einander, und so weiter. Die Weibgen tragen ihre Jungen auf dem Buckel, eben so wie die Mütter ihre Kinder auf dem Rücken tragen, denn das Junge umfasset den Hals des Weibgens, und hält sich mit den Hinterfüßen an ihre Hüften. Wenn die Weibgen ihre Jungen säugen wollen, so

nehmen sie dieselben hervor, halten sie in den Armen, und legen sie an die Brust, wie die Menschen.

Der Affen Lebensart

Sie nähren sich von Obst und allerhand Früchten, daher bestehen sie die Gärten, und wenn dieses geschehen soll, steigt zuerst ein einziger auf den Baum, und durchschaut die Gegend, ob auch irgend Gefahr vorhanden? Wo nicht; so giebt er Zeichen mit einem Geschrey, worauf in einem Augenblick alle Helfer den Baum besteigen, und ihn rein abpflücken, die Früchte werfen sie alle denen zu, welche unten sitzen, und da sie sich von einer Entfernung zur andern hinstellen, so wirft immer einer dem andern das Gestohlene zu, bis es so durch die ganze Reihe an den letzten kommt, welcher alles auf einen Haufen wirft, bis sie hernach in einer ähnlichen Ordnung die Reihe weiter fortsetzen, und auf eben die Art den Haufen weiter bis an ihre Schlupfwinkel bringen. Während der Zeit daß dieses geschieht, stehen allenthalben Schildwachen, und woferne sie, ohne durch die Schildwache gewarnet zu seyn, durch Jäger ertappt werden, ziehen sie mit einem mörderlichen Geschrey und Gezänke über die Nachlässigkeit der Schildwache davon, die sie zuweilen auch unterwegs zerreißen.

Wenn ein Affe durch einen Jäger geschossen, und verlassen ist, kommen sogleich eine grosse Menge Affen, den Kranken zu besuchen, sie besichtigen alle die Wunde, stecken die Finger hinein, und falls sie stark blutet, halten sie selbige zu, bis andere gekaute Kuglein und Blätter herzubringen, womit sie die Wunde ausfüllen, und nach ihrer Art verbinden.

Sie wohnen eigentlich auf den Bäumen, und die langgeschwänzten Affen wickeln die Spitze des Schwanz

140 Erste Classe. I. Ordn. Menschenähnli.

Lebensart der Affen. Schwanzes um einen Ast, womit sie sich anhalten, daß sie auch nicht einmahl im Schlaf herunter fallen, und durch dieses Mittel schleudern sie sich öfters in einer Entfernung von 60. Schuhen von einem Baume auf den andern.

Sie sind beschwerlich zu fangen, wenn man aber ein Weibgen erschießt, so kann man die Jungen bekommen, erziehen, zahm machen, und sie zu allerhand abrichten. Die Indianer essen auch die Affen, als ein schmackhaftes Fleisch.

Verschiedenheit.

An der sogenannten Goldküste von Africa zählt man wohl 50. Arten, und versichert, daß sich jede Art zusammen halte, und da es unter selbigen sehr grosse giebt, die einzeln Menschen anfallen, so ist das Reisen daselbst zu Lande sehr gefährlich. Am Fluß Gambia findet man rothe und blaue Affen, die gemeinster aber sind die grauen, mauffarbenen oder blassen, die fast so groß wie ein Mensch sind. Am Fluß Senegal sind eine grosse Menge Meerlaken, unter andern auch eine kleine Art, die man Schreyer (Huilers) nennet, weil sie wie die kleinen Kinder schreyen. Desgleichen findet man auch weisse, gefleckte, bunte, deren etliche niedlich und schön, andere sehr scheußlich aussehen.

Im Reich Loango am äthiopischen Meer sind zwey grosse Arten, welche daselbst Pongos und Enjokos genennet werden. Die erste Art ist fast wie ein Mensch gestaltet, doch sehr dick, mit tief liegenden Augen, rauchhaarigt, braun, laufen gerade wie ein Mensch, und halten mit der Hand die Haare des Halses fest. Sie unterscheiden sich fast nur darinnen von einem Menschen, daß ihre Beine keine Waden haben. Sie schlafen auf dicken Bäumen unter einem Dache, das sie über sich machen, um für dem Regen sicher zu seyn. Stirbt einer dieser Affen

Affen, so decken die andern den Todten mit Reisig und Baumbblättern zu. Sie fallen zuweilen die Elephanten an, und jagen sie in die Flucht. Zehn Africaner sind kaum im Stande einen einzigen solchen Affen zu fangen und zu bändigen. Vielleicht ist dieses des Linnäus erste Art, welche er Satyr nennet.

Berschie
denheit.

Wenn die Affen in der Noth sind, und sich über einen Fluß flüchten müssen, springt der größte hinein, an dessen Schwanz sich der folgende hält, und so fort, bis zum kleinsten. Wenn denn der erste das Ufer erreicht hat, ziehet er die ganze Kette der Affen aus allen Leibeskräften an sich, und alsdann setzen sie ihre Flucht in der besten Ordnung wieder fort.

List der
Affen.

In Cairo wohnet, nach le Brun Erzählung, ein Araber, dessen Affe abgerichtet war, in der Küche Wache zu halten, daß die Falken, die daselbst das Fleisch sogar aus den Töpfen hohlen, nichts stehlen sollten. Er hatte es aber einmahl versehen, und ein Falke hatte ein Stück rohes Fleisch davon getragen. Der Affe ward hierüber zornig und gerieth auch der befürchteten Straffe halber in Angst. Er stürzte sich daher in den leeren Topf mit dem rothen kahlen Afters in die Höhe, in Hoffnung den Räuber zu erwischen. Was geschah? Der Falke, der den Topf wieder mit Fleisch angefüllt sahe, und keine Schildwache gewahr wurde, fiel mit einer Hestigkeit auf den Topf herunter, und in dem nämlichen Augenblicke wendete sich der Affe im Topfe um, packte den Falken an, biß ihm den Kopf ab, rupfte die Federn ab, steckte ihn statt des gestohlenen Fleisches in den Topf und brachte ihn zum Feuer.

Wie Tavernier berichtet, gerieth einmahl ein Oberhaupt der englischen Kaufmannschaft zu Suratte

142 Erste Classe. I. Ordn. Menschenähnli.

List der
Affen.

ratte in Lebensgefahr, denn er hatte aus seinem Wagen an einem kleinen Walde fünf Meilen von Amenabad ein Weibgen auf einem Baume erschossen, worauf sogleich über 50. Affen aus dem Walde sprangen und seine Kutsche anfielen und bestiegen, daß wenn nicht alle Mannschaft geholfen, die Affen verjagt und den Wagen zugemacht hätten, sie ihn in dem Wagen würden zerrissen haben, denn sie verfolgten die reisende Gesellschaft bey einer Meile weit.

Wenn man sie plaget, und sie nichts haben, womit sie werfen, oder sich vertheidigen können, lassen sie gleich ihren Unrath in die Faust, und werfen solchen ihrem Beleidiger ins Gesicht, lachen, und knirschen mit den Zähnen.

Uebrigens bedienen sich die Indianer der Affen, um die Cocosnüsse zu bekommen. Sie jagen nämlich selbige auf die Bäume hinauf, und werfen nach ihnen mit Steinen, da denn die Affen, um sich zu rächen, die Cocosnüsse abbrechen und damit zurück werfen, welche alsdann fleißig gesammelt werden.

Jagd.

Wollen sie die Affen fangen, so bestreichen sich die Indianer vor den Augen der Affen mit Honig, und lassen einen Topf mit Leim unten am Baume stehen, wenn sich nun die Jäger wegbegeben haben, so steigen die Affen herab, und beschmieren sich gleichfalls mit diesem Leim, wodurch sie sich blenden, daß sie hernach nicht flüchten können. Oder die Jäger ziehen ihre Stiefel unter den Bäumen etlichemahl aus und an, und lassen hernach kleine dazu gemachte Stiefel unter dem Baume stehen. Sodann kommen die Affen herunter, und machen es eben so, können aber die Stiefel nicht wieder herunter bringen, welches sie ungeschickt macht, zu

ent-

entfliehen, da denn diese Ritter mit ihren Stiefeln gar bald ertappt werden.

Anatomische
Anmerk

* * *

Wie sehr auch der Affe im Aeusserlichen eine Aehnlichkeit mit den Menschen zu haben scheint, so weicht er doch von dem innern Bau des Menschen in vielen Stücken ab. Das Netz ist bey dem Affen anders als bey den Menschen angeheftet, es ist verhältnißmässig grösser, und umwickelt auch die Därmer von unten, welches bey mehreren Thieren, die schnell laufen und Sprünge machen müssen, statt hat. Die Leber hat fünf Lappen, wie bey den Hunden, die Gallenblase einen Zoll lang und halb so breit ist, gehet in einer dicken Röhre aus, und empfängt aus der Leber drey Canäle, da bey dem Menschen nur ein Canal angetroffen wird. Das Darmfell ist wie bey den Hunden beschaffen. Der rechte Magenmund hängt niedriger als der linke. Alle Därmer sind fast gleich dick oder weit. Der blinde Darm hat keinen Fortsatz und ist zwey Zoll lang. Die Krösdrüse sitzt steif an dem Milz fest. Die Nieren sind rund, flach, und sitzen sehr hoch und noch dazu ungleich, indem eine um die Helfte der Breite höher ist, als die andere. Die Zeugungsglieder sind anders als die menschlichen beschaffen, kommen aber doch nicht mit den Hunden überein, wie Aristoteles gewollt hat, nur die weiblichen Zeugungsglieder sind den menschlichen zuweilen ziemlich ähnlich.

Einge-
weide.

Die Lungen haben sieben Lappen, drey zur rechten, drey zur linken, und einen in der Verdoppelung des Zwergfells, welches von dem menschlichen Bau sehr abweicht. Das Herz ist viel spitziger, als ein Menschenherz.

Brust-

Die

Anato:
mische
Anmerk
Kopf.

Die Hirnschale ist wie bey den Menschen. Es mangelt der dreyeckigte Knochen, der bey den Thieren das vordere und hintere Gehirn von einander zu scheiden pfeget. In der Kehle ist ein Zäpflein wie bey dem Menschen vorhanden, welches sonst kein einziges Thier in der Welt hat. Es ist zu verwundern, daß der Affe sich zum Reden nicht bequemen kann, da der Bau der Theile, welche die Sprache befördern, mit dem menschlichen einerley ist. Viele Muskeln sind bey den Affen anders, als bey den Menschen angeheftet, und der grosse Zähne ist mit nämlichen Muskeln, wie der Daumen, versehen, welches also von dem menschlichen Bau abweicht, da wir nicht nöthig haben, die grossen Fußzähne wie die Affen als Daumen zu gebrauchen.

Maul.

Am allermeisten aber unterscheidet sich der Affe durch den innern Bau seines Mauls, denn es befinden sich in selbigem zwey Beutel oder Säcke, welche ihnen dazu dienen, alles was sie von eßbaren Waaren finden, und was sie nicht so gleich speisen wollen, bis zur andern Zeit aufzuheben. Diese Beutel liegen zu beyden Seiten auf dem Unterkiefer und bestehen in Häuten, die mit Drüsen und muskulösen Fasern durchwebet sind. Diese Häute nehmen in der Mitte des Kiefers den Anfang, und gehen bis in die Ecke desselben hinab, wo sie sich unter dem sogenannten breiten Muskel endigen. Ihre Länge ist etwa anderthalb Zoll und unten sind sie fast eben so weit. Die Oefnung dieser Beutel befindet sich zwischen dem Zahnfleisch und dem untern Rande des Backens, wo man auch die Affen immer allerhand Genäße hinein stecken siehet. Die muskulösen Fasern dieser Beutel können sich erweitern, und zusammen ziehen, und müssen also dazu dienen, daß die Affen vieles hinein laden, und nach Willkühr wieder zum Gebrauch hervor drucken können. (Man lese die Abhandlung

Lun

lungen der Pariser Akademie der Wissenschaften, wo man alles ausführlicher antreffen wird.)

Anato-
mische
Anmerk

Wir dürfen jedoch diesen Artikel nicht beschließen, ohne zu erwähnen, daß man zuweilen bey einer gewissen Art indianischer Affen einen Stein antreffe, in der Grösse einer Haselnuß, der, wenn er etwas grösser ist, nach Tavernier, über hundert Conventionsthaler kostet. Die Indianer lassen diesen Stein nicht ausser Land, wenn sie es verhalten können, es werden aber europäische Gesandten damit beschenkt, durch welche er hin und wieder in die europäischen Cabinette gekommen ist. Der Stein ist braun, riecht wenn er geschabet wird, wie der beste Bezoar, und hat auch eine stärkere Schweisstreibende und Giftwiderstehende Kraft. Vielleicht kömmt der Stein nur von dem Bisamaffen. No. 24. Jacchus.

Affen-
stein.

3. Geschlecht. Das Gespenstthier, oder Faulthieraffe. Lemur.

Benennung.

Die alten Römer nenneten gewisse Geister, von welchen sie glaubten, daß sie nach dem Tode wieder kämen, Lemures. Remus nämlich beunruhigte nach seinem Tode seinen Bruder Romulum, welcher daher, um seines Bruders Geist zu befriedigen, ein Fest anordnete, welches Remuria, in der Folge der Zeit aber Lemuria hieß. Dieses Fest wurde zur Verbannung solcher Geister alljährlich den 9. May drey Tage hintereinander gefeyert. Weil nun Persius die Lemures schwarze Geister, Horatius aber Nachtgeister nennet, (welches alles so viel als bey uns ein Gespenst bedeutet,) so werden die Thiere dieses Geschlechts im Deutschen am füglichsten mit dem Namen Gespenstthiere belegt, (Holländ. Spook Dier) zumahl sie einen langsamen und schleichenden Gang haben, welches vielleicht den Ritter veranlasset hat, diese Classe Lemures zu nennen.

Geschlechts
kennzeichen.

Sie haben im obern Kiefer vier Vorderzähne, wovon die mittelsten von einander abgesondert sind, unten aber sechs, welche länger, platter, gleichweit, und dicht aneinander gestellet sind. Die Hundszähne stehen einzeln, und dicht an den andern an. Die Backenzähne, deren verschiedene sind, haben einige Spitzen, und die vordersten davon sind etwas länger und spitziger, als die hintersten.

3. Geschlecht. Das Gespenstthier. 147

I. Der Langschleicher, Tardigradus.

Dieses Thier ward sonst unter die Affen gezählet. Es ist wie ein Eichhörnchen gestaltet, rostfärbig, mit einem braunen Strich über den Rücken, unter der Kehle weißlicht. Das Gesicht mit Haaren bedeckt, die Ohren rund, breit, und wie ein Krug gebildet, inwendig aber zweyblättrig. Die Haare wollicht und sanft wie Seide, die Handflächen und Fußsohlen sind kahl, die Nägel rund, aber an den Vorderzähnen der Hinterfüße lang, scharf und spitzig. Der Kopf länglicht wie ein Hundskopf. Fast gar keinen Schwanz, zwey Brüste an dem Oberleibe, und zwey etwas tiefer am Unterleibe. Dieses Thier hat einen ungemein langsamen Gang, aber ein sehr scharfes Gehör. Es hält sich nur zu einem Weibgen. Das Vaterland ist die Insel Ceylon.

1.
Langschleicher.
Tardigradus.
Tab.
VII.f.1.

2. Ringauge, Mongoz.

Man bringt dieses Thier unter dem Namen Mongooz aus Madagascar. Der Körper ist grau, unten weiß, die Vorderzähnen an den Hinterfüßen haben allein lange spitzige, die übrigen aber runde Nägel. Der Schwanz ist einfärbig. Um die Augen gehet ein brauner Ring. Edw. Vog. t. 216.

2.
Ringauge.
Mongoz.

3. Bartkragen, Macaco.

Eine andere Art, die auch aus Madagascar und der Johannis Insel kömmt, ist schwärzlich braun, und hat um den Hals einen Bartkragen, auch ist der Schwanz sehr zotig. Die Nägel der Vorderzähnen sind ganz spitzig, die Haare sind wollicht. Dieses Thier hält sein Nest reinlich, ergötzet sich an den Sonnenstrahlen, schläft in einem dunklen Ort, frist kein Fleisch, Fisch, oder Eyer. Edvv. av. 5. t. 217.

3.
Bartkr.
Macaco

4. Eichhornaffe, Catta.

4.
Eich-
hornaffe
Catta.

Es hat dieses Thier einen schwarz und weiß geringelten Schwanz, der noch einmahl so lang als der Körper ist. Die Gestalt ist wie ein Eichhörnchen. Es hat die Stellung eines Affen, und die Grösse einer Katze. Der Kopf ist einem Fuchs ähnlich, die Vorderzähne sind klein und scharf, so daß es wie ein Eichhörnchen nagen kann. Die Ringe der Augen sind breit, glänzend und Castanienbraun, die Ohren weiß, der größte Theil der Nase, und die beyden Flecke wo die Augen stehen, sind schwarz. An der Schnauze, zur Seiten des Kopfs, und über den Augenliedern stehen lange Bürsten, wie die Katzen haben. Die Haare auf dem Kopfe und im Nacken sind dunkel grau, am Rücken röthlich grau, und die Schenkel hinunter blasser. Die Hände sind wie Menschenhände, der große Zahe an den Füßen ist sehr breit, die Nägel der Zähnen sind spitziger als an den Fingern. Doch hat die grosse Zahe runde Nägel. Der Unterleib und der innere Theil der Schenkel ist weiß und wie Sammet anzufühlen. An der Brust sitzen zwey Warzen. Das Thier dessen Abbildung wir Tab. VII. f. 2. mittheilen, ist im Jahr 1748. aus Madagascar nach Engelland gebracht, und daselbst einige Zeit am Leben geblieben. Wenn es schlief, zog es seine Füße ein, als ob es säße, und der Schwanz war um den Rücken geschlungen. Die Zeugungsglieder fassen wie bey den Katzen verborgen; dieses Thier ist ungemein fromm und sanftmüthig, und ob es gleich einem Affen ähnlich siehet, scheint es doch nichts wildes an sich zu haben. Es ist gleichfalls von einer langsamen Art, giebt einen bittenden Laut, wie die Katzen, wenn sie etwas zu Essen verlangen, und hält die Speisen mit den Händen. Die Nägel der Zeigefinger oder Vorderzähnen sind nicht länger oder spitziger als die andern.

Tab.
VII. f. 2.

Der

3. Geschlecht. Das Gespenstthier. 149

Der Ritter Linnäus hatte ein Exemplar, dessen rechtes Auge einen senkrechten länglichten, das linke aber einen runden und grossen Augapfel hatte, um gleichsam mit dem ersten bey Tage, und mit dem andern bey Nacht zu sehen. Ob dieser Umstand natürlich oder zufällig ist, war ihm nicht bekannt. Brisson nennet dieses Thier *Maki*, und zählet davon vier Arten, vielleicht aber sind es nur Abweichungen.

5. Fliegende Katze, Volans.

Dieses Thier, dessen Abbildung Tab. VII. f. 3. befindlich, hat, gleich den fliegenden Eichhörnchen oder Fledermäusen, zur Seite eine ausgespannte Haut, woran die Arme und Füsse bis an ihre Enden befestiget sind, von da dieselbe weiter bis an die Schwanzspitze und vorne bis an den Hals gehet. Die Nägel sind scharf, kurz und krumm. Es sind zwey Brüste vorhanden, die den Affenbrüsten ähnlich sind, die Flughaut ist auswendig mit sanften röthlichen Haaren bedeckt. Der Kopf ist wie an einer wilden Katze, und die Schnauze wie an einem Hunde gestaltet, der Schwanz gefleckt. Es flieget schnell, doch niedrig, wie die Fledermäuse, um die Kost zu suchen, und nähret sich von Baumfrüchten; wenn es läuft, leget sich die fliegende Haut in Falten zusammen. Der Ritter Linnäus, dem das Original noch nicht zu Gesicht gekommen, hat es in Ermangelung deutlicher Geschlechtskennzeichen, einstweilen zu dem gegenwärtigen Geschlecht der Gespenstthiere gebracht. Das Vaterland ist die Insel Ternate in Ostindien.

A. Seba giebt noch eine Art an, welche der Czar Peter gekauft und mit nach Petersburg gebracht hat, woselbst sie vermuthlich in dem kaiserlichen Cabinet aufgehoben wird. Ob sie aber wirklich von der obigen verschieden ist, stehet dahin.

5.
Fliegen
de Katze
Volans.
Tab
VII. f. 3.

4. Geschlecht. Die Fledermaus. Vespertilio.

Benennung.

Die Namen, die man dieser Art Thiere zu geben gewohnt ist, sind mehrentheils von ihrer Gestalt oder Lebensart hergenommen. Der Hebr. Ataleph zeigt ein Thier an, das sich den Tag über verbirgt; der Griechische: Nykteris, ein Thier, das zu Nachtzeit herum flattert. Der Lateiner Vespertilio mag von Vespera herkommen, da sie zu Abends aus ihren Löchern hervorkommen, wie auch der Italiäner Nottola und Vespertione, sie nennen sie auch Ratto penago, und Pipistrello. Die Franzosen Chauve Souris, das eigentlich eine kahle Maus bedeutet. Die Holländer Vlarmuis, welches vielleicht so viel als Vlerkmuis seyn soll, das ist eine Maus mit Flügeln, da das Vlerk der Holländer einen Flügel bedeutet, welches von dem deutschen Fledermaus herkommt. Denn auch die Deutschen geben dadurch eine Maus mit Flügeln zu verstehen, weil man die Flügel altddeutsch Flear und dahero Fleder zu nennen pflegte, wie solches aus den abgelöseten Gänseflügeln erhellet, die noch jeko den Namen Fledermusch führen. Wollte aber jemand das Wort Fledermaus von Flattern ableiten, weil dieses Thier bey Abend in der Luft herum flattert, so versichern wir hiemit, daß wir darüber keinen Krieg anfangen werden; vielmehr müssen wir sagen, daß die Engländer dieses Thier deswegen Flittermouse oder auch Bact nennen.

Die

4. Geschlecht. Die Fledermaus. 151

Die alten Naturforscher stunden in Zweifel, ob dieses Thier zu den Vögeln oder vierfüßigen Thieren zu rechnen wäre? Plaro nennete es einen Vogel der kein Vogel ist, weil es Brüste hat, Aristoteles und Plinius zählten es zu den vierfüßigen; allein Bellonius, Gesner, Aldrovandus und Jonston machten wieder einen Vogel daraus. Die neuern hingegen verstätten demselben einen Platz unter den vierfüßigen. Beym Klein ist es unter dem Namen Sorex in der Classe der Katzen und Mäuse zu finden. Brisson bringt es in seine 14. Ordn. davon die erste Classe den Maki oder Eichhornaffen, die andere aber 6. Arten Fledermäuse enthält.

Vormals hatte der Ritter Linnäus die Fledermäuse unter die Raubthiere gesetzt, und von ihnen mit Brisson einerley Kennzeichen angegeben, nämlich die Finger mit scharfen Nägeln, und an den Vorderfüßen mit einer Haut ausgespannt, an den Hinterfüßen aber frey. Sechs scharfe, von einander stehende Vorderzähne im obern Kiefer, im untern aber sechs dergleichen, die dicht aneinander schließen. Eine unbestimmte Anzahl Hunds- und Backenzähne. Die Füße mit einer Haut an dem Körper verwachsen. Jetzt aber sind sie von ihm unter die Primates, oder Classe der ersten Thiere gebracht, da sie allerdings in Absicht auf die zwey Brüste und den Gebrauch der Vorderarme nebst andern Umständen, zu den Menschenähnlichen gerechnet werden müssen. Von den Kennzeichen giebt der Ritter bey dieser Veränderung keine andere an, als daß die Zähne alle aufgerichtet und spitzig, vier Schneidezähne aber gleich groß sind; die Hände hingegen sind mit einer Haut, welche den Körper zur Seite umringt, verwachsen, auf daß diese Thiere fliegen können. Er zählet die sechs folgenden Arten:

Ges
schlechts
kennzei
chen.

A.
Unge-
schwanz.

I.

Fliegen-
de Hund
Vampy-
rus.

Tab.
VIII. f 1

I. Der fliegende Hund, Vespertilio Vampyrus.

Diese Fledermaus ist die größte, kommt aus Indien und ist unter dem Namen: der fliegende Hund von Ternate bekannt, wird auch auf der Insel Bourbon gefunden. Er hat keinen Schwanz, eine ordentliche Nase, zwischen den Hüftbeinen eine gespannte Haut zum fliegen, unten und oben vier aufgerichtete, etwas stumpfe Scheidezähne. Die obern Hundszähne stehen einzeln, und vorne her durch die untern Zähne mit einer Spalte ausgenutzt. Die untern Hundszähne stehen paarweise, und haben in der Mitte einen kleinen stumpfen Schneidezahn stehen. Die Backenzähne sind stumpf, und deren sind viele. Die Nasenlöcher sind kaum von einander unterschieden. Der Körper hat die Größe eines Eichhorns und ist gelb, das Gesicht hingegen schwarz. Der erste Finger an den Händen steht abgesondert, und hat Nägel, der andere aber ist an die fliegende Haut verwachsen. Die Fußsohlen sind gespalten und mit Nägeln versehen, die Versen endigen sich in eine knörpliche Spitze, welche mit der fliegenden Haut verwachsen ist. In den grossen Augenwinkeln steckt eine nickende Haut. Wir theilen eine Abbildung Tab. VIII. fig. 1. mit.

Dieses Thier saugt den Slaven, wenn sie schlafen, das Blut aus, desgleichen den Rämmen der Hühner, und die Feuchtigkeit des Palmbaums. Brisson hat es wegen der vier Vörderzähne unter den Namen Preropus, oder Roufferte unter die Affen gebracht. Die Länge ist $7\frac{1}{2}$. Zoll vom Kopfe bis an den After, der Kopf selbst bis auf die Nase ist $2\frac{2}{3}$. Zoll. Die Ohren sind kurz und spizig. Mit der ausgebreiteten fliegenden Haut ist es drey Schuh breit,

4. Geschlecht. Die Fledermaus. 153

breit, und hat an selbiger wenig Haare. Etliche sind fuchsroth, andere schwärzlich, mehrentheils aber ist das Vorderste des Kopfs fuchsroth, und darum nennen es die Franzosen Rouffette. Brisson beschreibet noch eine Verschiedenheit, welche braun ist, einen rothen Hals hat, und in dem Reaumürischen Cabinet befindlich war. Der Leib war nur $\frac{5}{2}$. Zoll, und der Kopf $1\frac{1}{2}$. Zoll lang, von der Insel Bourbon.

A.
Unge-
schwanz.

2. Der Flatterer, Vespertilio, Spectrum.

Es wird dieses Thier gewöhnlich der fliegende Hund von Neu Spanien in Südamerika genennet, woher es auch Seba erhalten hatte. Siehe Tab. VIII. f. 2. Die Nasenlöcher sind trichterförmig und endigen sich in ein aufgerichtetes lanzettenförmiges Blätgen, welches auf der Nase stehet, die Ohren oval, und inwendig mit einem schmalen häutigen Strich besetzt. Es hat vier Vorderzähne, einzelne grosse Hundszähne, welche anschliessen; die vorderste Backenzähne kurz und stumpf. Die Vorderhände haben vier Finger, davon der erste an dem zweiten sitzt. Der Daume ist kurz und hat einen krummen Nagel, wie die fünf Zähne an den Füßen auch haben, die alle gleich lang sind. Die Fersen geben an dem Rande der fliegenden Haut eine Senne in Gestalt einer Pfrieme ab, welche zwischen den Hinterfüßen bis an den After auslaufen, aber nicht zusammen kommen. Die fliegende Haut ist membranös, hat dicke Adern, keine Haare, umgiebt den After, an welchem kein Schwanz ist, der Kopf siehet, wie an dem vorigen, einem langen Hundskopfe gleich. Die Brüste sind wie Weiberbrüste, und mit einer Warze besetzt.

2.
Flatter.
Spectu-
rum.
Tab.
VIII.f.2

A.
Unge-
schwänz.

3.
Brillna-
se. Per-
spicilla-
tus.
Tab.
VIII.f3

3. Brillnase, Vespertilio Perpicillatus.

Der Auswuchs, der diesem Thiere auf der Nase sitzt, hat das Ansehen eines Helms oder gleichsam einer Brille, und giebt daher demselben diese Benennung. Es hat keinen Schwanz, die Ohren sind lang und groß. Die Farbe ist mausfahl. Da dieses Thier so wohl als das folgende fünffingericht ist, so zweifelt der Ritter, ob nicht etwa das gegenwärtige, das Weibgen des folgenden seyn möchte, wiewohl es aus America kömmt.

4.
Fliegens-
de Nase
Spasma
Tab.
VIII.f4

4. Fliegende Nase, Vespertilio Spasma.

Das Vaterland von diesem hingegen ist Ternate in Ostindien, der Körper ist rostfärbig, der Kopf von oben blaß. Die fliegende Haut ist vorne her glatt, nach hinten zu mit dünnen Haaren besetzt, und einigermaßen marmorirt, die Ohren sind sehr groß, und gleichsam doppelt. Die Nase aufgeworfen, und etwas blätterich.

B.
Ge-
schwänz.

5.
Langohr
Auritus
Tab.
VIII.f5

5. Langohr, Vespertilio Auritus.

Die Ohren sind länger als der Kopf, und gedoppelt, die Nase und der Mund hingegen haben nichts besonderes. Das Vaterland ist Europa. Obgleich der Ritter zweifelt, daß etwa diese Fledermaus nur dem Geschlecht nach von der folgenden unterschieden seyn möchte, so halten wir selbige doch für eine besondere Art. Die Grösse ist wie eine Maus.

6.
Mause-
ohr.
Muri-
nus.
Tab.
VIII.f6

6. Mauseohr, Vespertilio Murinus.

Diese geschwänzte Fledermaus mit einfacher Nase hat Ohren, welche kleiner sind, als der Kopf. Es

4. Geschlecht. Die Fledermaus. 155

Es ist aber diese Art oft so groß wie eine Rabe, und also eine grössere Art, als die vorhergehende. Tab. VIII. fig. 6. Brisson meint, daß diese zwey letzte Arten die einzigen sind, die wir in Europa haben. Allein es ist dieses wohl gefehlet, denn man trifft auch Arten an, deren Nase mit Blättern besetzt ist, und wie viele mögen uns wohl noch unbekannt seyn? Buffon wenigstens giebt noch von zwey Arten eine Nachricht, welche bey uns in Deutschland, obwohl nicht so häufig, gefunden werden, und die wir gesehen haben, nämlich eine, auf deren Nase sich ein Fortsatz in Gestalt eines ordentlichen Hufeisens zeigt, und eine andere, die spießartige Fortsätze auf der Nase führet.

* * *

Es versichern die neuen Reisenden, daß sich in *Africa* Fledermäuse in der Grösse einer Taube, oder eines Rabens befinden, deren Flügel ungemein lang sind. In *Egypten* giebt es Fledermäuse, deren Schwänze nicht mit der fliegenden Haut verbunden sind, sondern frey und lang heraus gehen. Man findet einige mit vier, andere mit zwey Ohren. Etliche sind schwarz, andere fahl, und wieder andere weißlicht oder grau, so daß dieses Geschlecht gewiß noch viele andere Arten und Abweichungen enthält. In *Africa* werden sie als eine Landplage angesehen. Der *Engländer* *Phillips* versichert, daß an der *Slavenküste*, wo der *Slavenhandel* getrieben wird, Fledermäuse in der Grösse einer Ente gefunden wurden, und *Marchais* sagt, wenn man die Fledermäuse daselbst zur Speise gebrauchte, wie in *Indien*, so würde sich niemals eine Hungersnoth einstellen; denn sie machen es durch ihre grosse Menge bey dem Untergang der Sonne fast

Verfchle
denheit
ten.

156 Erste Classe. I. Ordn. Menschenähnli.

fast dunkel. Sie hängen sich verschiedene zusammen auf einen Klumpen an einen hohen Ast, daß es bey Tage aussiehet, als ob der Baum voller Cocosnüsse hienge. Die Mohren haben einen Abscheu für diesen Thieren, in den Caraimischen Inseln aber siehet man sie für Schutzengel an.

Die Fledermäuse am Amazonenfluß saugen den schlafenden Thieren, ja sogar den Menschen das Blut aus den Adern, rauben Hühner, Katzen und Hunde, und fallen das Rindvieh, ja sogar auch Menschen an. In Europa ist ihre Anzahl so groß nicht, doch die Alpen in der Schweiz führen ziemlich viele und auch grosse Fledermäuse. Sonst nisten sie gerne in grossen alten und verlassenen Gebäuden, Kirchen und Kirchtürmen, auch in Wäldern in den Höhlen alter Bäume. Des Abends kommen sie heraus und suchen ihre Speise, als Fliegen, Schmetterlinge, auch Fett, Schmeer, Unschlitt, Fleisch und Speck, das irgends auf den Böden hängt. Sie bringen 2. Junge zur Welt, diese hängen sich an die Mütter, an und saugen ihre Brüste. Wenn sie erwachsen sind, werden sie von den Alten irgend an einer Mauer angehangen, (wo sie sich mit den Klauen der Vorderarme einhäckeln) und sich hernach selber weiter helfen müssen.

Albin redet von europäischen Fledermäusen, welche 10. bis 12. Zoll lang und 2. Schuh breit sind.

Anatomische
Anmerkung.

Muralt giebt in den Ephemer. Nat. Cur. Dec. 2. Ann. 1. Obs. XLVIII. folgende anatomische Beschreibung. Die Flügel schlagen sich doppelt zusammen. Aus der Handwurzel gehen lange Beinechen heraus, welche sich in die Flügel erstrecken, und wie Finger beweget werden, die Gelenke sind wie Charniere. Die Brust hat Schlüsselbeine. Die
flie

4. Geschlecht. Die Fledermaus. 157

fliegende Haut ist doppelt, und zwischen der Verdop-
pelung gehen die Sennen fort, desgleichen der
Schwanz. Die Füße haben sechs Finger und in je-
dem sieben Gelenke, die Bersen haben einen sporn-
artigen Fortsatz. Die linke Niere liegt niedriger
als die rechte. Die Därme sind gleichweit, und
tragen eine halbe Elle aus. Die Mutter der Weib-
gen hat zwey Hörner und einen doppelten Eyerstock.
Die Brustmuskeln senket sich in das obere Armbein,
und beweget selbiges vorwärts, der dreneckigte Mus-
kel senket sich in den Unterarm und ziehet ihn auf-
wärts, der Armmuskel aber drehet den Arm. Die
Leber liegt in dem obern Theile des Unterleibes an der
linken Seite.

Der Ritter hält die Europäischen für giftig.
Nun mögen wohl giftige Arten unter ihnen seyn,
doch werden etliche von den Indianern gegessen.
Das Blut derselben ist überhaupt essend, und daher
ro behutsam mit ihnen umzugehen. Die Chineser
braten sie als eine Delicatesse. Von dem Herz und
der Zunge glauben die Africaner, daß solche giftig
sind, und dem, der sie genießt, die Wasserscheu
erregen soll.

Das Fleisch pflegte ehemals wider die Gicht und
Verhärtungen gebraucht zu werden, und Plinius,
Forestus und Avicenna legen ihnen eine Arzneys-
kraft bey, allein sie sind in dieser Absicht längst aus
dem Gebrauch gekommen.